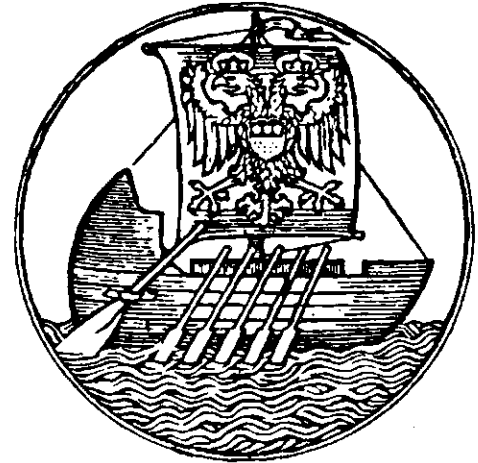


ALT-KÖLN



G 20347 F

Mitteilungen des Heimatvereins Alt-Köln · Nr. 92 · März 1994



Liebe Mitglieder und Freunde des Heimatvereins Alt-Köln!

Ich schreibe dieses Geleitwort zum neuen Heft am Abend des 8. März, nach der Heimkehr aus der Gaststätte »Bei d'r Tant«, wo für heute der 38. Abend der Reihe »B. Gravelotts kölsche Stadthistorcher« angekündigt war. Diese Reihe ist eine Besonderheit innerhalb unseres Vereinsprogramms: Ihre einzelnen Folgen werden von Albert Vogt mit Sachkenntnis und Begeisterung nach eigener Konzeption und in eigener Verantwortung kostenlos für den Verein angeboten. Der heutige Abend mußte ohne Albert Vogt stattfinden. Die Stammgäste der Reihe wußten es, und auch in der Mit-

Unser Veranstaltungskalender

- Mo 18. 4. »Erlebnisse mit Schätzchen« (Reinold Louis)
So 24. 4. Studientfahrt ins Wiedbachtal
Mo 16. 5. »Aus dem Alltag des Dombaumeisters«
(Professor Dr. Arnold Wolff)
Mo 20. 6. Mundartautoren-Abend 1994: »Puutckrom«
Sa 2. 7. Messe mit kölscher Predigt in St. Kunibert
So 8. 9. Studientfahrt nach Schleiden und Hellenthal

Hilde Fischer, seit rund einem Dutzend Jahren in Köln als Mundartautorin bekannt (»Jet Leckersch us Kölle«) und auch bei uns im Verein vielfach aktiv, hat im rüstigen Alter von achtundsechzig Jahren noch einmal geheiratet (»Wat mer och deit, jeschwadt weed immer«) und nennt sich seither konsequent Hilde Ströbert. Wir werden umlernen müssen.

gliederversammlung am 21. Februar hatte ich davon gesprochen: Albert Vogt mußte sich einer schweren Operation unterziehen. Aber er ist guter Mutes, und hart im Nehmen war er schon immer. Heute habe ich ihn vertreten und versucht, es ähnlich zu machen wie er, ohne ihn zu imitieren. Aber die Reihe »B. Gravelotts kölsche Stadthistorcher« soll seine Reihe bleiben; sie verträgt auf Dauer keinen Ersatzmann. Daher fallen nun der für den 12. April bereits angekündigte Abend und die für Mai und Juni schon geplanten Abende aus. In Heft 93 von »Alt-Köln« wollen wir dann sagen, wann und wie es weitergeht. Wir haben versprochen, die Daumen zu drücken, damit Albert Vogt bald wieder fest auf den Beinen und dann auch wie früher für uns zur Verfügung steht!

Was ich noch sagen wollte: Vergessen Sie nicht, daß Sie sich fest vorgenommen hatten, für den Heimatverein zu werben! Do jitt et esu vill nette Lück! Un wat mer do all üvver Kölle un Kölsch jeh-wahr weed, do ess bal et Engk vun fott!

In diesem Sinne mit besten Grüßen in einen frischen Frühling hinein

Ihr Heribert A. Hilgers

Einladung zu unseren Veranstaltungen

**Montag, 18. April 1994, 19.00 Uhr im Belgischen Haus:
»Erlebnisse mit Schätzchen«, Vortrag von Reinold Louis**

Fast genau vor einem Jahr hat unser Vereinsmitglied Reinold Louis, dessen frühere Vorträge bei uns der Welt der Kölner Originale und dem »Wat kölsche Loedcher vun Kölle verzälle« galten, uns etwas vom Entstehen seiner kölschen Liedersammlung erzählt, die inzwischen in Köln schlicht einmalig ist. Neben den Liederblättern und Liederbüchern und vielen anderen gedruckten Materialien machen vor allem die alten Schallplattenaufnahmen den Reichtum und die historische Bedeutung dieser Sammlung aus. Diese Aufnahmen, die »Schellack-Schätzchen«, sollen im Mittelpunkt des heutigen Vortrags stehen. Viele von ihnen haben ihre eigene Geschichte. Man könnte auch sagen: Um viele von ihnen ranken sich eigene Geschichten. – Reinold Louis weiß sein fundiertes Wissen in lockerer Weise darzubieten. Das wird er sicher an diesem Abend erneut unter Beweis stellen. Insofern bedarf es eigentlich keiner besonderen Empfehlung.

**Sonntag, 24. April 1994, 9.30 Uhr, Treffpunkt Neumarkt/Cäcilienstraße (an der Volkshochschule):
Studienfahrt ins Wiedbachtal nach Ehrenstein und Rommersdorf**

Diese Fahrt, die in die Vergangenheit in den Bereich von Kreuzbrüdern und Prämonstratensern, aber auch in die Gegenwart in

eine schöne Landschaft und zu Menschen von heute führt, haben wir bereits in Heft 91 von »Alt-Köln« angekündigt. Unsere Ziele sind für sich interessant und sehenswert, aber sie bieten auch direkte oder zumindest indirekte Beziehungen zu Köln.

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt; Teilnahmekarten zum Preis von 43,00 DM sind erstmals bei unserer Vereinsveranstaltung am



Mittleres Chorfenster der Kreuzherrenkirche in Ehrenstein

21. März angeboten worden und können, soweit noch vorhanden, auch bei unserer Vereinsveranstaltung am 18. April (Vortrag von Reinold Louis) erworben werden. Im Preis einbegriffen sind die Kosten für die Busfahrt, für Besichtigungen und Erläuterungen sowie für das Mittagessen in der »Laubachsmühle«, wie es in Heft 91 beschrieben worden ist. Nicht einbegriffen sind die Kosten für Getränke und andere Zusatzbestellungen am Mittag sowie für den Verzehr am Nachmittag im »Leyscher Hof« in Leutesdorf.

Die Abfahrt erfolgt pünktlich um 9.30 Uhr in der Cäcilienstraße (Fahrbahn Richtung Heumarkt), Bushaltestelle an der Volkshochschule gegenüber dem Belgischen Haus. Die Rückkehr nach Köln (Endhaltestelle ist die Ostseite des Neumarkts) ist für etwa 19.00 Uhr vorgesehen.

**Montag, 16. Mai 1994, 19.00 Uhr im Belgischen Haus:
»Aus dem Alltag des Dombaumeisters«, Vortrag von Dombaumeister Professor Dr. Arnold Wolff**

Von mehreren Themen, die wir Dombaumeister Wolff vorschlagen haben, hat er sich spontan für dieses entschieden. Tatsächlich benötigt der Dom ja neben den großen Worten, Entscheidungen und Aktionen auch so etwas wie eine alltägliche Zuwendung. Da ist der Dombaumeister als Leiter der Dombauhütte und als Chef seiner Mitarbeiter gefragt, und ein Großteil seiner Tätigkeit vollzieht sich unter Ausschluß der Öffentlichkeit. Aber dann wieder muß er sich zu Wort melden, wenn bestimmte Entwicklungen am Dom und um den Dom herum eine Änderung bisheriger Verhaltensweisen fordern. Verantwortlichkeit heißt, daß man das, was man tut, nicht am Maßstab der Popularität messen kann. Von solchen und anderen Dingen, von Sorgen und Freuden soll an diesem Abend die Rede sein. – Dombaumeister Wolff ist in den letzten fünfzehn Jahren mehrfach bei uns zu Gast gewesen: im Mai 1979, im April 1982, im Mai 1985 und im März 1987, und immer hat er bei uns ein interessantes Publikum gefunden, weil er immer wieder Interessantes zu berichten wußte. Das wird diesmal sicher nicht anders sein.

Der Eintritt ist frei, vor allem für unsere Vereinsmitglieder; von Gästen wird zum Ausgleich der uns entstehenden Kosten eine Spende erwartet.

**Montag, 20. Juni 1994, 19.00 Uhr im Belgischen Haus:
Mundartautoren-Abend 1994 unter dem Thema »Puutekrom«**

Es gehört zu den Regeln unserer Mundartautoren-Abende, daß wir sie unter ein Thema stellen. Das ermöglicht den Mitwirkenden, aus ihrem Repertoire passende Texte auszusuchen, soll sie aber immer auch anregen, Neues zu schreiben. Auf diese Weise

Ein wichtiger Hinweis!

Auch in diesem Heft sei noch einmal darauf hingewiesen, daß wir in diesem Jahr den Beginn unserer Veranstaltungen im Belgischen Haus auf 19.00 Uhr vorverlegt haben. Bitte achten Sie darauf, damit Sie den Anfang nicht verpassen!

sind Abende des Heimatvereins schon oft der Anlaß für neue kölsche Vers- und Prosatexte geworden. Meist kommen wir mit der Dokumentation hier in »Alt-Köln« gar nicht mit. – Das Thema dieses Jahres, »Puutekrom«, erlaubt, Texte aus der Kinderzeit, über Kinder und für Kinder anzubieten. Das waren schon immer bevorzugte Gegenstände der Kölner Mundartliteratur. Insofern dürfen wir uns auf eine bunte Vielfalt von Beiträgen mit heiteren und vielleicht auch ernsten Tönen gefaßt machen.

Die einzelnen Mitwirkenden und erst recht das genaue Programm stehen zu dem Zeitpunkt, zu dem dieses Heft fertigge-

Wir grüßen unsere neuen Mitglieder

Im ersten »Alt-Köln«-Heft, das im Jahr 1994 erscheint, gilt ein freundlicher Willkommensgruß den siebzehn Damen und neun Herren, die festgestellt haben, daß sie mit ihrem Interesse an kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart bei uns im Heimatverein Alt-Köln gut aufgehoben sind. Auch für sie bieten wir in Zukunft die zwei Wege an, auf denen wir unsere Ziele zu erreichen versuchen; unsere Veranstaltungen und unsere Veröffentlichungen.

Zu unseren Mitgliedern gehören nun: Johann Aussem, Essen-Werden; Brigitta und Franz Berks, Köln; Elisabeth und Heinz Dreidoppel, Köln-Höhenhaus; Olga Franke, Köln-Weidenpesch; Anneliese Fuchs, Köln-Heumar; Hanni Heidrich, Kleineichen; Anneliese Kirchholtes, Köln; Helga Körber, Essen-Werden; Karl Josef und Maria Kohlgrüber, Kleineichen; Lucia Kürten, Köln-Braunsfeld; Ingeborg Müller, Pulheim; Ministerialrat Dr. Wolfgang Paulig, Bonn-Heiderhof; Margarete Puls, Köln; Horst-Günter Rütter, Köln-Vogelsang; Annemie Scholz, Köln-Weiß; Gerti und Karl-Heinz Schott, Köln-Zollstock; Irmgard und Peter Siebert, Wesseling-Urfeld; Hilde Sommer, Köln; Emilie Staake, Odenthal; und Erich und Margret Walterscheidt, Köln-Humboldt.

stellt werden muß, noch nicht fest. Aber unsere Vereinsmitglieder sind bisher fast immer gut gefahren, wenn sie sich haben überraschen lassen. So war es auch im vergangenen Jahr bei dem Abend unter dem Thema »Jede Jeck ess anders – Vum Zänke un Sich-Verdrage«. Es wird diesmal nicht anders sein. Daher rechnen wir mit zahlreichem Besuch.

Samstag, 2. Juli 1994, 18.00 Uhr in der Kirche St. Kunibert:
Messe »Dem Här zo Ihre« mit kölscher Predigt von Pfarrer Wolfgang Kolzem, St. Elisabeth, Opladen

Unser traditioneller Gottesdienst »Dem Här zo Ihre« mit kölscher Predigt findet in diesem Jahr in der Pfarrkirche St. Kunibert statt. Wir freuen uns, in dieser Kirche zu Gast sein zu dürfen, die seit alters durch ihre bedeutenden Glasfenster, durch die

Kölnische Verkündigung

(Der Gruß des Engels in St. Kunibert)

Leev Weech, waach op un bleck erus,
Un dun dich nit verschrecke!
Ne Engel steiht vör dingem Huus:
Dä brängk för alle Ärme Trus
Un größ di Sielche ohne Flecke.

Gottwals! Doch ben ich nor en Mäd
Un zäll nix, Engel, op d'r Äd
Un drag kein Krun em Hoor.

Die kriß do bal! Ich kumm erenn
Un mööch zom Deens dich lade!
Dä Här, demm ich zo eige ben,
Hät luuter Silligkeit em Senn;
Un do solls rauhig in verwade!

Gottwals! Mi Hätz klopp hatt un fruh!
Nor kalls do, Engel, vil zo huh.
Och, spröch ding Zung meer klor!

Leev Weech, no laach un hör mi Woot,
Un dun dich nit verkenne!
Gott selver kütt an disen Oot,
Un do weesch Mutter üvver koot
Un darfs di Kingche Jesus nenne.

Gottwals! Ich ben demm Här sing Mäd
Un dun dat, Engel, wat hä säht.
Un wat hä säht, weed wohr!

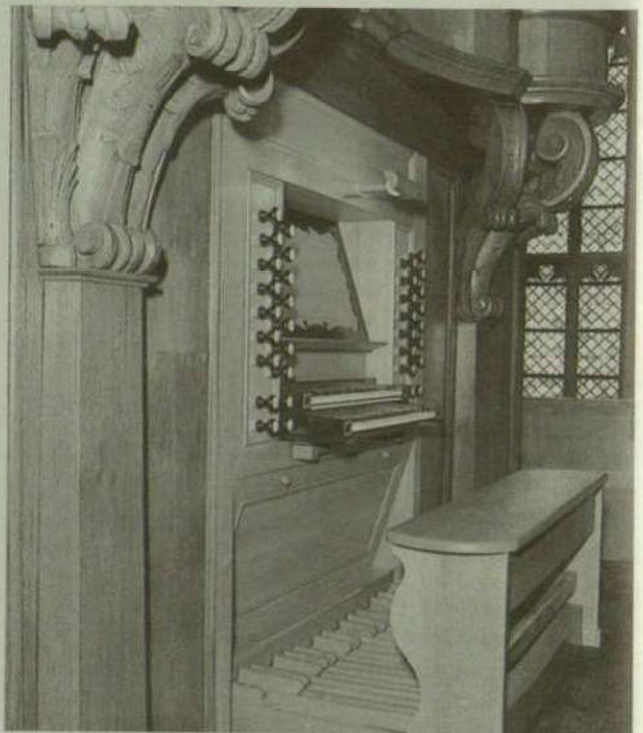
Heinrich Roggendorf

bekannte Verkündigungsgruppe aus der Zeit Stefan Lochners und auch durch den »Kunebäätspötz« ausgezeichnet ist und die nach Jahrzehnten der Zerstörung erst kürzlich völlig wiederhergestellt werden konnte. Mit der Gemeinde feiern wir die Vorabendmesse zum Sonntag, bei der Pfarrer Wolfgang Kolzem von St. Elisabeth in Opladen die kölsche Predigt hält. – Weitere Angaben folgen in Heft 93 von »Alt-Köln«.

Sonntag, 18. September 1994, 9.00 Uhr, Treffpunkt Theodor-Heuss-Ring:

Studienfahrt in die Eifel nach Schleiden und Hellenthal

Unsere diesjährige große Studienfahrt, die uns wie vor drei Jahren wieder in die Eifel führen soll, gilt zwei recht verschiedenen Zielen: der Schloßkirche in Schleiden und dem Wildgehege in Hellenthal. Was sie eint, läßt sich am einfachsten mit dem Begriff Heimat sagen; er hat schon immer Kultur ebenso wie Natur umfaßt. Beide benötigen unsere Aufmerksamkeit und unseren Schutz, mit beiden sollten wir vertraut sein.

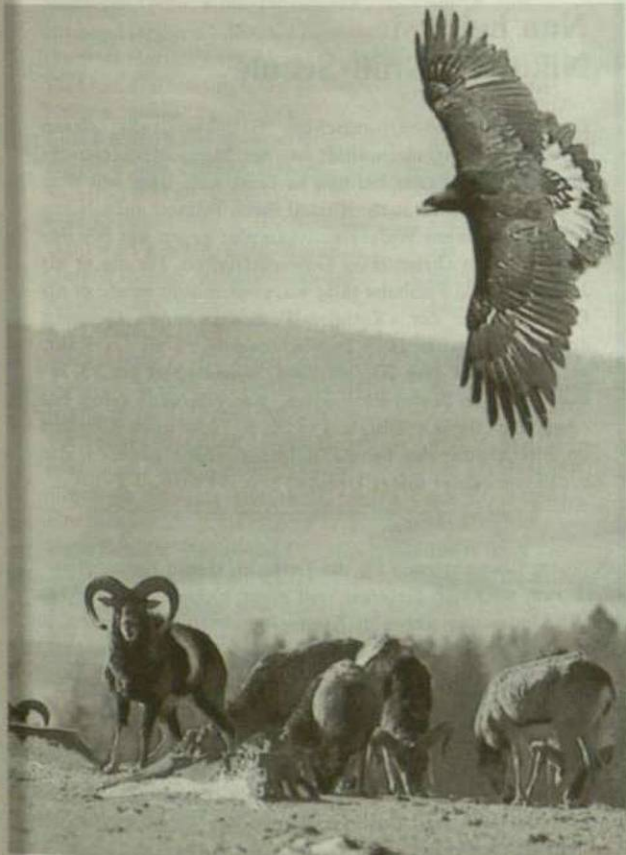


Spielschrank der Orgel der Schleidener Schloßkirche

Nach der Ankunft in Schleiden erfolgt eine kurze Stadterklärung, bis uns die drei aus dem Mittelalter stammenden Glocken der Schloßkirche in die um 10.45 Uhr beginnende Messe rufen.

Der Schleidener Gottesdienstplan ermöglichte uns nur auf diese Weise, längere Zeit in der Kirche zu verweilen. Während der Messe hören wir auch die um 1770 entstandene Barockorgel, die der Kölner Orgelbauer Christian Ludwig König (1717–1789) nach einem Prospekt-Entwurf des Aachener Architekten Johann Joseph Couven (1701–1763) erbaut hat. Nach der Messe wird uns Pfarrer Philipp Cuck etwas über die Kirche erzählen. Der Besuch klingt aus mit einem eigens für uns dargebotenen kleinen Orgelkonzert.

Anschließend gehen wir die kurze Strecke zum Hotel Höddel-



Wildgehege Hellenthal: Greifvögel und Muffelwild

busch, wo uns ein leckeres Mittagessen erwartet. Auf der Speisekarte steht eine gute Fleischsuppe und als Hauptgericht Gulasch (nicht zu scharf) mit Salzkartoffeln und Apfelsmus.

Nach dem Mittagessen fahren wir zum Wildgehege Hellenthal, das sich durch seine Greifvogelstation weithin einen guten Ruf erworben hat. Hier wird unter anderem der Uhu gezüchtet und auf die Freilassung in die Eifelwälder vorbereitet. Dreimal täglich kann man ein Freiflugprogramm sehen, in dem auswahlweise die dort lebenden Greifvögel vorgeführt, gefüttert und in ihren Besonderheiten erklärt werden. Auch wir werden einer solchen eindrucksvollen Vorführung beiwohnen.

Nach dieser Vorführung besteht die Möglichkeit, im Café-Restaurant innerhalb des Parkgeländes zu Kaffee und Kuchen einzukehren.

Die Teilnehmerzahl ist beschränkt; Teilnahmekarten zum Preis von 43,00 DM sind erhältlich bei unseren Vereinsveranstaltungen am 16. Mai (Vortrag von Dombaumeister Wolff) und am 20. Juni (Mundartautoren-Abend »Puutekrom«) im Belgischen Haus. Im Preis enthalten sind die Kosten für die Busfahrt, für Erläuterungen, Eintrittsgelder und Vorführungen sowie für das Mittagessen, wie angegeben. Nicht enthalten sind Getränke und andere zusätzliche Bestellungen am Mittag im Hotel Höddelbusch sowie gegebenenfalls Kaffee und Kuchen am Nachmittag in Hellenthal.

Weitere Informationen folgen in Heft 93 von »Alt-Köln«. Aber bis dahin sollten Sie sich Ihre Teilnahmekarte schon gesichert haben.

Herausgeber: Heimatverein Alt-Köln e. V. zur Pflege kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart
Vorsitzender: Dr. Heribert A. Hilgers,
Vor den Siebenburgen 29–31, 50676 Köln
stellv. Vorsitzender: Hermann Hertling,
Von-Holte-Straße 14, 50321 Brühl
Schriftführer: Hubert Philippsen,
Grunerstraße 7, 51067 Köln
Schatzmeister: Franz Cramer,
Am Botanischen Garten 39, 50735 Köln
Verlag: Heimatverein Alt-Köln e. V.
Redaktion: Dr. Heribert A. Hilgers
Druck und Anzeigenverwaltung: Greven & Bechtold GmbH,
Sigurd-Greven-Straße, 50354 Hürth
Vertrieb: Hubert Philippsen
Konten des Heimatvereins:
Stadtsparkasse Köln Nr. 266 2013 (BLZ 370 501 98)
Kreissparkasse Köln Nr. 32 625 (BLZ 370 502 99)
Kölner Bank von 1867 Nr. 1483 6004 (BLZ 371 600 87)
Ein Bezugspreis wird für »Alt-Köln« nicht erhoben; er ist im Mitgliedsbeitrag des Heimatvereins enthalten.

»Waren das wirklich alles Friseure?«

Es gab wieder Überraschungen auf der Mitgliederversammlung am 21. Februar 1994

Am Anfang kam ein grüner Drache

Seit Jahren stellen wir die Ordentliche Mitgliederversammlung unter das Motto »Eimol em Johr simmer janz unger uns«. Aber eigentlich stimmt das gar nicht. Denn erstens sitzen zwischen den Vereinsmitgliedern, diesmal hundertvierunddreißig an der Zahl, immer auch einige »Anhängsel«, sozusagen menschliche »Mitbringsel«, und zweitens laden wir auch ganz offiziell Gäste ein, die das Rahmenprogramm bestreiten sollen. Über die weiß freilich vorher kaum einer Genaueres, es handelt sich um das wohlgehütete Geheimnis weniger Eingeweihter, die übrigen lassen sich überraschen.

Diesmal war die erste Überraschung die Kölsch-Arbeitsgemeinschaft der katholischen Grundschule Balthasarstraße unter der Leitung von Annepetra Odenbach. Gespielt wurde das Stück »Drache sin och Minsche«, eine Art modernes Märchen, in dem die traditionellen Märchenrollen (der König und die Königin, die Prinzessin und der Hofstaat und vor allem der Prinz) alle lie-



bevoll, aber merklich ironisiert werden und doch schließlich alles »happy« endet. Sogar die Frage, warum immer wieder drei Römer auftreten und stumm ihre Runde drehen, obwohl sie mit der Handlung nichts zu tun haben, wird zum guten Schluß beantwortet: Ihre Kostüme, angeschafft für das vorhergehende Stück, waren so teuer, daß sie nun, damit die Anschaffung sich gelohnt hat, jedesmal eingesetzt werden müssen, ob es nun paßt oder

nicht. Atmosphäre schaffen die in ihrer Technik klug ausgedachten und sehr hübsch gestalteten Bühnenbilder.

Und nicht nur die Leitmotive vom dauernden »Rähn« und von der »Zituation«, die schon wieder da ist, blieben in der Erinnerung, sondern auch flotte Sprüche wie: »Ich weiß zwor nit wat, ävver jenuu dat du'mer jetz!« So übertrug sich denn die Spiel Freude der Kinder bald als Heiterkeit auf die Zuschauer, die sich schließlich mit viel Applaus bedankten. Die Kölsch-AG wurde

Nun heißt sie Nikolaus-Groß-Schule

Die Katholische Grundschule Balthasarstraße, deren Kölsch-Arbeitsgemeinschaft bei der Mitgliederversammlung am 21. Februar bei uns zu Gast war, trägt seit dem 5. März 1994 nun auch offiziell ihren Namen nach Nikolaus Groß, einem Widerstandskämpfer gegen das NS-Regime aus den christlichen Gewerkschaften, für die er als Journalist und Publizist tätig war; besonders wurde er als Chefredakteur der »Ketteler-Wacht« bekannt. Geboren am 30. September 1898 in Niederwenigern an der Ruhr, verhaftet nach dem 20. Juli 1944, hingerichtet am 23. Januar 1945 in Berlin-Plötzensee, war Nikolaus Groß bei seiner beruflichen Tätigkeit in Köln 1930 auch Mitglied im Elternbeirat der Schule Balthasarstraße gewesen, die heute von einem seiner Urenkel besucht wird.

mit einem Blumenstrauß für die Leiterin, einem finanziellen Zuschuß zum nächsten Grillfest und einer kleinen süßen Wegzehrung für jedes der siebzehn Kinder verabschiedet. Später lobte Annepetra Odenbach auch das Publikum: Es habe immer an den richtigen Stellen gelacht.

»Mer welle se nit verjesse«

Nach den sogenannten Regularien, mit denen jede Ordentliche Mitgliederversammlung beginnen muß – der Eröffnung durch den Vorsitzenden und der Feststellung der Beschlußfähigkeit – begann der Tätigkeitsbericht des Vorstands über das vergangene Jahr, vorgetragen vom Vorsitzenden, mit dem Totengedenken.

Unseren Toten zum Gedächtnis

Wir gedenken der 42 im vergangenen Jahr verstorbenen Mitglieder. Jott trüß se en der Iwichkeit!

Dr. Konrad Adenauer, K.-Lindenthal	am 22. Januar
Magda Berchem, Köln-Mülheim	am 17. Dezember
Elfriede Blumenhofen, Köln	im Oktober
Werner Bromby, K.-Bilderstöckchen	am 29. Juni 1992
Hans J. Cleinow, Köln-Bocklemünd	am 21. August
Erich Court, Köln-Brück	am 4. August
Emilie Fervers, Köln-Zollstock	am 14. Mai
Peter Friedenburg, Köln-Nippes	am 6. November
Heinrich Gräfen, K.-Neuehrenfeld	am 16. Juni
Heinz Gries, Köln	am 6. Januar
Hermann Grün, Köln-Dünnwald	am 16. Juli
Johann Happerschohs, K.-Zollstock	im Juni
Gertrud Hartmann, Uhdlingen-Mülh.	am 15. Dezember
Wilhelm Hartmann, Köln-Deutz	am 26. April
Philipp Jansen, Dormagen	am 27. August
Karl Keller, Köln-Weiden	am 1. September
Agnes Kilian, Köln-Lövenich	am 28. April
Manfred Kollaß, Köln	im April
Inge Krautmacher, K.-Höhenhaus	am 19. April
Dankwart Kürten, Köln-Braunsfeld	am 5. Januar
Gerold Kürten, Köln-Dünnwald	am 28. April
August Latz, Köln	am 16. Juli
Karl Molis, Köln	am 8. März
Maresi Nelles, Ahrweiler-Heimersh.	am 21. Nov. 1992
Alois Nickenich, Köln-Dünnwald	am 17. Dezember
Klara Maria Oelrichs, Köln-Sülz	am 2. Dezember
Bernhard Offermann, Köln-Holweide	am 4. Juli
Marianne Pischel, Köln-Nippes	am 14. Dezember
Elisabeth Röttgen, Köln-Poll	am 7. August
Erwin Schmidt, Köln-Deutz	im Oktober
Hans Schultz, Langenfeld	im August
Walter Schwarz, Köln-Höhenhaus	am 16. Dezember
Toni Spelter, Köln-Klettenberg	am 15. Juni
Dr. Dieter Stolle, Köln-Lindenthal	am 12. Juni
Berta Teske, Köln-Mülheim	im November
Grete Thelen, Köln-Dünnwald	am 12. Januar
Franz Josef Tillmann, Köln-Riehl	am 12. Juni
Alfred Weichel, Köln-Flittard	am 24. Januar
Eduard Weinzierl, Köln-Stammheim	am 15. Juni
Gertrud Welsch, Köln-Deutz	am 19. Februar
Walter Winkler, Köln-Deutz	am 7. November
Mona Winter, Oxford (GB)	am 12. August

Unter den zweiundvierzig Verstorbenen waren viele, die eine besondere Erwähnung verdient hatten. Der Vorsitzende hob Emilie Fervers hervor, die oft zu den Einsendern unserer Preisaufgaben gehört hatte, Heinrich Gräfen, den Verfasser des Beitrags »Blome, Obs un Jemös op Kölsch« in Heft 65 von »Alt-Köln«, Heinz Gries, der als Lied-Autor bekannt geworden ist und auch für uns das eine oder andere Lied geschrieben hat (in Heft 73 von »Alt-Köln« ist seine Melodie zum »Schlofleedche« von Jean Michels abgedruckt, in Heft 81 sein Text »Schriev ens »Blotwoosch«), Hermann Grün, der sich um die Darstellung des alten Dünnwald in Bildern verdient gemacht hat (siehe die Besprechung des von Karl E. Quirl und ihm herausgegebenen Buches in Heft 82 von »Alt-Köln«), Gertrud Hartmann, die Frau unseres früheren Vorstandskollegen Kurt Hartmann in Uhdlingen-Mühlhofen am Bodensee, Philipp Jansen, den Mundartautor, von dem 1980 das Buch »Zwei zo fuffzehn« erschien, Agnes Kilian, die zu den »dienstältesten« Vereinsmitgliedern gehörte (als ihr Eintrittsdatum war der 1. Januar 1948 verzeichnet), Gerold Kürten, Komponist, Dirigent, Sammler, Herausgeber, dessen Tod, wenige Monate nach seinem älteren Bruder Dankwart Kürten, eine große Lücke hinterläßt, die auch für den Heimatverein, für den er immer da war, sehr spürbar ist, Karl Molis, Gönner unseres Vereinsarchivs und Neffe unseres früheren Vorstandsmitglieds Hubert Molis, und Walter Winkler, der im Bereich der Seniorenarbeit und als Organisator von Veranstaltungen am »Tanzbrunnen« aktiv war, aber auch Mona Winter, unser einziges Vereinsmitglied in Großbritannien.

Als die Anwesenden sich zu Ehren der Verstorbenen erhoben, sagte der Vorsitzende: »Och dismol welle mer inne all, die Kölle un uns leev kölsche Sproch jän hatte un sich dröm och bei uns em Verein angkascheet hann, dä ahle fromme kölsche Sproch nohrofe: Jott trüß se en der Iwichkeit!«

Das Jahr 1993 war heiter bis wolkig

Auch im folgenden sei der Bericht des Vorsitzenden wörtlich zitiert: Beim Rückblick auf das Jahr 1993 muß ich als ersten Veranstaltungstermin die Wiederaufnahme des Stückes »Der jerräuchte Alträucher« von Hermann Hertling und Heinz Urbanek am 9. Januar nennen, damals noch in der Aula des Königin-Luise-Gymnasiums. Es folgten weitere zehn Aufführungen, alle vor ausverkauftem Haus. Allein den »Alträucher« sahen damit 3.508 Zuschauer. Bleiben wir gleich bei der »Kumede«. Am 12. Oktober war die Premiere des Stückes »Dat ahle Sofa« nach Liedern von Marie-Luise Nikuta von Hermann Hertling und Willi Reisdorf, diesmal an neuer Stätte in der Aula der Berufsbildenden Schule 12, Ecke Perlengraben und Waisenhausgasse. Der Umzug, der durch Umbauten im Königin-Luise-Gymnasium

erforderlich geworden war, hat den Publikumszuspruch erfreulicherweise nicht beeinträchtigt. Das stellt auch der Flexibilität und Findigkeit unserer Vereinsmitglieder ein gutes Zeugnis aus. An zehn Abenden im Jahre 1993 nahmen auf dem »ahle Sofa« insgesamt 4.455 Zuschauer Platz. Wir freuen uns für unsere »Kumede«, von der dieser Umzug vor allem im organisatorischen Bereich viel zusätzliche Arbeit gefordert hat, daß ihr das Publikum nicht nur treu geblieben ist, sondern ihr sozusagen in Scharen folgt und daß sie unterm Strich mit der neuen Spielstätte vollauf zufrieden sein kann. Nimmt man die acht Abende unter dem Titel »Vun Zint Bärb bes Dreikünninge« hinzu, so hatte die »Kumede« im vergangenen Jahr 29 Veranstaltungen mit 8.791 Besuchern zu verzeichnen. Dazu wirkten Mitglieder der »Kumede« bei anderen Vereinsveranstaltungen durch die Rezitation von Mundarttexten mit.

Früh im Jahr, am 12. Januar, wurde auch die Reihe »B. Gravelotts kölsche Stadthistorcher« fortgesetzt, die unser Mitglied Albert Vogt für den Verein, aber in eigener Konzeption und Verantwortung durchführt. Mit den zwölf Abenden des Jahres 1993 erreichte die Reihe schon ihre 35. Folge. Die Stammgäste, die sich regelmäßig »Bei d'r Tant« versammeln, wissen, daß Albert Vogt derzeit schwer erkrankt ist. Wir wollen ihn, wenn er am 1. März wieder ins Klinikum nach Aachen muß, mit vielen guten Gedanken begleiten, nicht zuletzt auch deswegen, weil wir uns eine baldige Fortsetzung dieser attraktiven Reihe von »B. Gravelotts kölsche Stadthistorcher« wünschen.

Der dritte Vereinstern im Januar 1993 war unsere gemeinsam mit dem DJK-Kreisverband Köln veranstaltete Sitzung »Fastelovend zesamme« im Willi-Ostermann-Saal bei Sartory. Es war, unter Leitung unseres Vereinsmitglieds Dieter Steffens, eine gute und stimmungsvolle Sitzung, so daß wir sagen konnten: »Ende gut, alles gut!« Denn an diesem Abend nahm der Heimatverein Alt-Köln vorerst Abschied vom aktiven Fastelovend. Über die Gründe hierfür habe ich in der letzten Mitgliederversammlung ausführlich gesprochen; sie sind nachzulesen in Heft 89 von »Alt-Köln«. Wer in der vor wenigen Tagen abgeschlossenen Session gehört hat, wie die Preise derer, die in der Bütt und auf dem Podium für »Spass an der Freud« sorgen wollen, nahezu ungeniert nach oben getrieben werden, wird einen dieser Gründe wenigstens nachträglich unterstreichen können.

Bei der Ordentlichen Mitgliederversammlung 1993 hatten wir zu Beginn die Kölsch-Arbeitsgemeinschaft der Katholischen Grundschule Zugweg unter Leitung ihrer Rektorin Mathilde Voß zu Gast. Eben diese Rektorin, die an ihrer Schule die von ihren Vorgängern, darunter unserem Vereinsmitglied Gertrud Neikes, begründete Kölsch-Tradition mit großem Erfolg aufgenommen,

weitergeführt und ins ganze Vringesveedel hineingetragen hat, wurde beim späteren Verlauf der Versammlung auf Vorschlag des Vorstands mit großem Beifall aller Anwesenden zum Ehrenmitglied gewählt und akzeptierte diese Ehrung sozusagen stellvertretend für alle Lehrer, die sich an Kölner Schulen dafür einsetzen, »dat Kölsch en Kölle wiggerlääv«. Den Abschluß machte dann, einmal etwas ganz anderes, die Vorführung des Videofilms »Vun Lück un vun Minsche« von Gerd Wergner nach Themen und Texten aus dem gleichnamigen Buch unseres Vereins- und Vorstandsmitglieds Martin Jungbluth.

Die Vorträge des Jahres 1993 hatten folgende Themen: im März »Anton Raderscheidt – ein Maler aus Köln«, gehalten von Dr. Günter Herzog, im April »Meine kölsche Liedersammlung«, gehalten von unserem Vereinsmitglied Reinold Louis, im Mai »Die vier Haimonskinder und das Roß Bayard«, gehalten von unserem Vereinsmitglied Dipl.-Kfm. Wolfgang Schmitz, und im Juni »Wie die Kölner Stadtgemeinde entstanden sein könnte«, gehalten vom Direktor des Historischen Archivs der Stadt Köln, Professor Dr. Hugo Stehkämper.

Dazu kamen, wie man sie vielleicht treffend nennt, unsere Traditionsveranstaltungen. Auch der Gottesdienst »Dem Här zo Ihre« mit kölscher Predigt, diesmal gehalten von P. David Michael Kammler, dem Prior der Dominikaner an St. Andreas, wobei wir Anfang Juli in St. Bruno in Klettenberg zu Gast waren, gehört dazu. St. Bruno war die Heimatpfarrei eines Mannes, der 1993 seinen hundertsten Geburtstag hätte feiern können: unser langjähriger Vorsitzender Joseph Klersch. Ihm war dann der Gedenkabend im Oktober gewidmet, zu dem wir zu unserer Freude



Unser Mann am Klavier seit vielen Novemberrn: Janos Kereszti



OHNE ENGAGEMENT LÄUFT NICHTS

Kaum ein kultureller Bereich,
den wir nicht in irgendeiner Weise
unterstützen.

 **STADTSPARKASSE KÖLN**
Mehr als eine Bankverbindung

Klaus Goettert begrüßen durften, der seinerzeit Klerschs Nachfolger als Vereinsvorsitzender war und seit vielen Jahren in Stuttgart lebt. Zu unseren Traditionsveranstaltungen gehört zweifellos auch der Mundartautoren-Abend, im vergangenen Jahr im September und unter dem Thema »Jede Jeck ess anders – Vum Zänke un Sich-Verdrage« mit einem, wie ich meine, lebhaften und interessanten Programm, gehört ebenso unser kölscher Liederabend, wieder unter der bewährten, verdienstvollen und inspirierten Leitung unseres Ehrenmitglieds Ludwig Sebus, diesmal unter dem Titel »Kölsch Kaleidoskop« den sieben Sängern und Liedermachern Fibbes Kneip und Rudi Spiegel, Dieter Steffens und Fritz Weber, Franz Weckauß, Bruno Wüst und Hans Zimmermann gewidmet, gehört schließlich als schöner und



Er sang diesmal die Lieder von Fibbes Kneip: Jupp Kürsch, der am 29. Juli 1993 seinen 75. Geburtstag feiern konnte

stimmungsvoller Abschluß des Jahresprogramms der Nikolaus-Abend mit einem sorgfältig ausgesuchten und liebevoll dargebotenen Programm und, wie es sein muß, als Höhepunkt dem höchstpersönlichen Besuch vom »Helliye Mann«.

Zur Abrundung seien erwähnt die beiden Studienfahrten, die ins Tal der Strunde im Mai und die »Von der Wupper bis zur Anger« im September. Um die Vorbereitung der ersten hat sich aus dem Vorstand »unser Mann fürs Bergische« Heinz Dick, um die der zweiten Toni Müller, um die Organisation beider Christel Philippsen verdient gemacht. Wir freuen uns, daß es immer wieder gelingt, für diese Fahrten Ziele auszusuchen, die mit Köln und der kölnischen Geschichte zu tun haben, und darüber hinaus Fachleute sozusagen vor Ort zu gewinnen: in Herrenstrunden war es Professor Dr. Ulrich Jux, in Ratingen Hans Müskens, die uns aus ihrem gründlichen Wissen anschauliche Informationen vermitteln konnten.

Mitgliederwerbung ist angesagt

Neben den Veranstaltungen bietet der Verein seinen Mitgliedern vor allem seine Veröffentlichungen. Im Jahre 1993 waren es wieder vier Hefte von »Alt-Köln«, drei mit je 40, das letzte mit 44 Seiten, und das Buch »E Stöck vum ale Kölle« von Peter Berchem als kostenfreie Jahresgabe für 1992. Die »Alt-Köln«-Hefte, ich sage es immer wieder gern, sind unsere wichtigste Verbindung zu den Vereinsmitgliedern, die an unseren Veranstaltungen nicht teilnehmen können, und die Jahresgaben bleiben, wie es der Name unserer Veröffentlichungsreihe sagt, unsere über den Verein hinaus wirksamen Beiträge zur kölnischen Geschichte, Sprache und Eigenart.

Der »Helliye Mann«, der lieber lobt als tadelt, lieber belohnt als mit der Rute droht, hat, als er am 6. Dezember bei uns im Satory zu Gast war, vier Vorstandsmitgliedern wegen ihrer fleißigen, zuverlässigen und fast immer unauffälligen Arbeit für den Verein als Zeichen des Dankes etwas Besonderes mitgebracht: Heinz Bauer, Rudolf Berlips, Martin Jungbluth und Toni Müller. Da ich keinen so großen Mitbring-Sack habe wie der »Helliye Mann«, kann ich mich nur diesem Dank anschließen und ihn ausdrücklich auf den ganzen Vorstand ausdehnen. Im Heimatverein wird noch um der Sache willen ehrenamtliche Arbeit geleistet. Das ist auch, wenn es, unserem Vereinsnamen entsprechend, um kölnische Geschichte, Sprache und Eigenart geht, längst nicht mehr selbstverständlich. Heute kann man ja anderswo für solche Dinge entlohnt werden. Das lockt. Ich weiß es daher zu würdigen, was die Vorstandsmitglieder für den Verein tun, und ich denke, die Mitglieder sollten es zu schätzen wissen. An dieser Stelle möchte ich namentlich noch unseren Schatzmeister Franz Cramer nennen, der im vergangenen Jahr seinen Ru-

Lernen Sie jetzt das neue Seniorenstift Köln-Porz kennen



Am 1. Oktober 1992 wurde das neue Elisa Seniorenstift in Köln-Porz eröffnet. „Elisa“ steht für ein Leben in Sicherheit und Aktivität. Und genau das ist unser Angebot. Wenn Sie sich auch im Alter Ihre Unabhängigkeit bewahren und trotzdem bestens versorgt sein wollen, dann sollten Sie jetzt das Elisa Seniorenstift kennenlernen.

Fragen Sie nach den vielen Vorteilen, die Sie hier genießen – von der idealen Lage am Rhein

über das große Freizeitangebot mit Werk- und Gymnastikraum sowie Bewegungsbad bis zur beruhigenden Pflegeversicherung „Solidargemeinschaft Pflegefall“, die Ihnen das Elisa Seniorenstift heute schon anbietet.

Rufen Sie an. Besuchen Sie unsere Informationsveranstaltungen. Und bitte bald. Bevor Ihr Platz vielleicht besetzt ist.

Elisa Seniorenstift
Dülkenstraße 18 · 51143 Köln
Tel. 0 22 03/5 94 09
Sie erreichen uns:
Straßenbahnhaltestelle Steinstraße
Zugang:
Verlängerung der Josefstraße


Elisa
Seniorenstift Köln

bestands-Geburtstag, den fünfundsechzigsten, gefeiert hat, und unsere Archivarin Hildegard Steinborn, die 75 Jahre alt wurde. Mit ihnen und allen anderen wünsche ich mir noch viele Jahre guter Zusammenarbeit.

Abschied nehmen muß der Vorstand aber von Resi Goeb, die nach vierjähriger Tätigkeit als Beisitzerin heute aus persönlichen Gründen nicht mehr für eine Wiederwahl zur Verfügung stehen will. Sie war in vielen Vorstandssitzungen der gute Geist und hatte immer ein heiteres Wort auf den Lippen. Wir danken ihr für ihre Arbeit und freuen uns auf ein gelegentliches Wiedersehen bei den Vereinsveranstaltungen. Sie ist auch heute hier. Als Zeichen des Dankes überreichen wir ihr einen Blumenstrauß mit weißen Vergißmeinnicht.

An das Ende meines Tätigkeitsberichts für das Jahr 1993 setze ich die Übersicht über den Mitgliederstand.

Der Verein hatte am 31. Dezember 1992	1883 Mitglieder
Verstorben sind	41 Mitglieder
Ihren Austritt erklärten	71 Mitglieder
Ihren Beitritt erklärten	63 Mitglieder
Der Verein hatte am 31. Dezember 1993	1834 Mitglieder

Damit ging die Zahl der Mitglieder im Jahr 1993 um 49 zurück.

Wir bitten alle Vereinsmitglieder, die meinen, daß unsere Arbeit für kölnische Geschichte, Sprache und Eigenart Unterstützung verdient, für den Verein zu werben. Vereine sind Bürgerinitiativen unter anderem Namen. Der Heimatverein als nun schon über neunzig Jahre alte Bürgerinitiative für kölsche Sprache, kölsche Literatur und alles, was dazugehört, bleibt dann jung, wenn der Vorstand weiter auf Ideen kommt und die Mitglieder diese Ideen wirksam verbreiten. In diesem Sinne haben wir uns wieder einmal etwas ausgedacht. Am Schluß dieser Veranstaltung wollen wir allen Anwesenden ein Exemplar von »Alt-Köln« Heft 26 überreichen, erschienen im Jahr 1977 zum fünfundsiebzigjährigen Vereinsjubiläum, heute gedacht als »Altertümchen« für die eigene Sammlung, zur Erinnerung für diejenigen, die damals schon Mitglied waren, als Geschenk für die anderen – und dazu dann ein Exemplar von Heft 85 von »Alt-Köln«, in dem wir vor knapp zwei Jahren, im Juni 1992, aus Anlaß des neunzigjährigen Bestehens des Vereins seine Geschichte und seine Gegenwart dargestellt haben. Und unsere Bitte lautet: Bitte werben Sie mit Hilfe dieses Heftes in den nächsten Wochen neue Freunde für den Heimatverein! Das Formular einer Beitrittserklärung ist vorsorglich beigelegt.

Zwischendurch hatte der Vorsitzende über die vielfältige Korrespondenz gesprochen, die es für den Verein zu führen gelte. Da gebe es Briefe, die man gerne lese, wie zum Beispiel die Heirats-

anzeige eines achtundsechzigjährigen Mitglieds, auf deren erster Seite als Motto der Satz steht: »Wat mer och deit, jeschwadt weed immer«. Andere Briefe lese er weniger gern, wie zum Beispiel die Todesanzeige eines Mitglieds, das mit einundfünfzig Jahren tot auf der Straße zusammengebrochen ist. Besonders ge-

Allen, die mich ein Stück auf meinem Lebensweg begleitet haben, herzlichen Dank und Gruß.

Franzjosef Tillmann

geboren 22. Juli 1920 in Köln,
Unter Sachsenhausen 14

gestorben 12. Juni 1993 in Köln-Riehl,
Riehler Gürtel 60

Die Exequien werden gehalten am Donnerstag, dem 17. Juni 1993, in der Abendmesse um 19 Uhr in der Pfarrkirche St. Engelbert.

Die Beerdigung ist am nächsten Tag, Freitag, den 18. Juni 1993, 8.15 Uhr, von der Trauerhalle des Friedhofes Melaten aus (Einlaß: 8 Uhr).

Mit dieser Todesanzeige verabschiedete sich unser Mitglied Franzjosef Tillmann von seinen Freunden

rührt habe ihn der Brief von Oscar Herbert Pfeiffer, der dem Verein besonders verbunden sei, weil er 1902, im Jahr der Gründung, geboren worden ist und daher vor ein paar Wochen seinen zweiundneunzigsten Geburtstag feiern konnte. Dieser Brief habe ihn heute, am Tag der Mitgliederversammlung, erreicht: »Im Dezember war ich wieder schwer gestürzt, ausgerechnet auf die linke, noch intakte Seite. Der Arzt befürchtete Oberschenkelhalsbruch. Also ab ins Krankenhaus. Zum Glück kein Bruch, aber so angeschlagen, daß ich weder stehen noch gehen konnte. – Darum nach vier Wochen Hospital per Rote-Kreuz-Wagen direkt zu meiner Tochter Rita W., die mich nun getreu pflegt. Inzwischen durch Heilgymnastik wieder so weit, daß ich an zwei Stöcken gehen kann. Aber allein von einem Stuhl aufstehen kann ich noch nicht. – Ich bin nicht nur von Köln »exiliert«, sondern auch von mir selber. Bücher, Manuscripte, alles blieb in Köln. Ich sitze hier nur mit den notwendigen Textilien. Im März wird die Wohnung aufgelöst. Dann kommen auch meine Musenkinder nach hier. Geistig arbeitsfähig bin ich noch nicht, nur die Brust »Aphorismen« meiner Muse tropft noch. Zum Beispiel: Man könnte den Himmel gewiß genau so nett einrichten wie die Erde. Man dürfte nur keinen kölnischen Stadtplaner daran lassen.«

Gedanken – Splitter und Balken

Aphorismen von Oscar Herbert Pfeiffer

Versuchung hat tausend Masken und trägt immer die, die am besten gefällt.

Die Reue ist eine immergrüne Pflanze.

Im Alter lernt man die Menschen nicht mehr lieben oder mehr verachten, sondern nur mehr unterscheiden.

Der Neid steht immer vor der Bewunderung.

Wenn du zum letzten Mal die Sanduhr gedreht hast, siehst du zum ersten Mal, wie schnell die Körner fließen.

Ein Kranker ist ein Fremder.

Alptraum: Die richtigen Fragen am richtigen Platze zum richtigen Augenblick, und man kann nicht antworten.

Ärzte enttäuschen einen mehr als Menschen denn als Ärzte.

Manchem Toten wäre es peinlich, wenn er sehen könnte, mit welchem Prunk er begraben wird, und dann daran denken müßte, zu welchen Mittagessen er eingeladen wurde.

Der Tod kann ernten, soviel wie er will, im Leben wächst mehr nach.

Was erwartet wird, braucht nicht anzuklopfen.

Ich sehe Staub aufwirbeln, das könnte ein Mensch sein. Ich höre fluchen, das wird ein Mensch sein. Ich höre lachen, das wird ein Mensch sein. Ich sehe Tränen, das muß ein Mensch sein.

Es können Lippen wohl verschiedene Sprachen sprechen, aber Herzen brauchen keine Dolmetscher.

Wenn man immer an »den ersten Stein« denken würde, es könnte sich kaum noch jemand bücken.

Je einseitiger ein Talent ist, desto eher hat es seine Grenzen erreicht.

Wer gern gibt, kann schlecht bitten.

Man könnte den Himmel gewiß genau so nett einrichten wie die Erde. Man dürfte nur keinen kölnischen Stadtplaner daran lassen.

Geduld hat immer das letzte Wort.

geschrieben 1994

Zahlen müssen sein

Dann hatte der Schatzmeister Franz Cramer das Wort. Er legte, wie es sein muß, viele und genaue Zahlen vor. Aus ihnen ging beispielsweise hervor, daß die Ausgaben für die sechs Veranstaltungen im Belgischen Haus, also die Mitgliederversammlung, die vier Vorträge und den Mundartautoren-Abend, 4.588,82 DM betragen haben und daß sich auch bei Liederabend und Nikolaus-Abend, trotz der Einnahmen durch die Eintrittskarten, ein Minus von 3.306,60 DM ergibt. Auch diese Summen gehören zu unseren Beiträgen zur kölnischen Geschichte, Sprache und Eigenart. Bewährt hat sich der buntgestrickte Sparstrumpf, der seit Anfang 1993 am Schluß der Veranstaltungen für Spenden derer zur Verfügung steht, denen es besonders gut gefallen hat.

Für die im Vorjahr von der Mitgliederversammlung gewählten Kassenprüfer trug Wolfgang Semrau den Prüfungsbericht vor. Er bestätigte auch im Namen von Elfriede Güll dem Schatzmeister Franz Cramer und, soweit der Teil-Etat der »Kumede« betroffen ist, deren Geschäftsführer Heinz Bauer, daß die Kassenführung korrekt und vorbildlich erfolgte und die Grundsätze einer ordnungsgemäßen Buchführung gegeben sind.

Unter dem Tagesordnungspunkt »Aussprache über die Berichte« gab es keine Wortmeldung, da offensichtlich alle drei Berichte hinlänglich viele und klare Informationen vermittelten. Daher konnte dann gemäß einem von den Kassenprüfern gestellten Antrag dem Vorstand Entlastung erteilt werden. Diese Entlastung erfolgte einstimmig, wobei sich nur die Vorstandsmitglieder als Betroffene, wie dies bei uns üblich ist, der Stimme enthielten.

In großer Harmonie: Vorstandswahl

Auf Vorschlag des Vorsitzenden wählte die Versammlung das langjährige Vereinsmitglied Wilhelm Weisweiler für den nächsten Tagesordnungspunkt zum Versammlungsleiter, soweit die Neuwahl des Vorsitzenden betroffen war. Dieser nahm Gelegenheit, dem Vorsitzenden für seine Tätigkeit zu danken, deren Umfang aus dem Tätigkeitsbericht noch einmal erkennbar geworden sei, und schlug dann vor, ohne lange Diskussion zur Wiederwahl zu schreiten. Ein Gegenvorschlag erfolgte nicht. Die Wahl erfolgte ohne Gegenstimmen bei Enthaltung des »Kandidaten«. Dann dankte der wiedergewählte Vorsitzende dem Versammlungsleiter für die zügige Erledigung seiner »Amtsgeschäfte« und schlug vor, traditionsgemäß die übrigen Vorstandsmitglieder en bloc zu wählen. Das rechtfertigte sich dadurch, daß der Vorstand tatsächlich nur als Team arbeitsfähig sei. Innerhalb der »Kumede« seien Hermann Hertling als Spielleiter und Heinz Bauer als Geschäftsführer wiedergewählt worden. Damit stün-

den bis auf Resi Goeb alle Vorstandsmitglieder zur Wiederwahl zur Verfügung. Für Resi Goeb schlage er Werner Kürten vor, Vereinsmitglied seit 1975, kürzlich bei der Kreissparkasse Köln, für die er einige Jahre die Spenden aus der Medaillenserie »Kölner Stadttore« an den Heimatverein überbracht habe, in den Ruhestand getreten; er sei bereit, sich im Vorstand zusammen mit der Archivarin Hildegard Steinborn um das Vereinsarchiv zu kümmern. In dieser Zusammensetzung wurde der Vorstand wiederum einstimmig mit Enthaltung der »Kandidaten« gewählt.

Die Vorstandsmitglieder seit dem 21. Februar 1994:

Heribert A. Hilgers	- Vorsitzender
Hermann Hertling	- stellvertretender Vorsitzender
Hubert Philippsen	- Schriftführer
Franz Cramer	- Schatzmeister
Hermann Hertling	- Spielleiter der »Kumede«
Heinz Bauer	- Geschäftsführer der »Kumede«
Christel Philippsen	- stellvertretende Schriftführerin
Toni Müller	- stellvertretender Schatzmeister
Hildegard Steinborn	- Archivarin
Rudolf Berlips	- Beisitzer
Heinz Dick	- Beisitzer
Martin Jungbluth	- Beisitzer
Werner Kürten	- Beisitzer
Barbara Theuerkauf	- Beisitzerin

Im Anschluß an die Wahl des Vorstands wurden als Kassenprüfer für 1994 Heidi Möltgen und Willi Reisdorf, als Stellvertreterin Annemie Urbanek gewählt.

Im Überblick über die für 1994 geplanten Veranstaltungen ging der Vorsitzende noch einmal auf die durch die Erkrankung von Albert Vogt gefährdete Reihe »B. Gravelotts kölsche Stadthistorcher« ein und kündigte an, daß die Veranstaltung am 8. März in jedem Falle stattfinden werde; er selbst werde sie übernehmen. An diesem Abend solle dann über die weitere Planung gesprochen werden. Der Mundartautoren-Abend 1994 werde am 21. Juni stattfinden und unter dem Thema »Puutekrom« stehen. Die nächste Jahrgabe, anrechenbar für 1993, eine Neu-Ausgabe des Buches »Von der Reichsstadt zur Großstadt« von Joseph Klersch, erstmals erschienen 1925 und noch immer ein Standardwerk, sei im April zu erwarten. Weitgehend fertiggestellt sei das Register für die Hefte 81-90 von »Alt-Köln«. Schließlich könne er für diejenigen Vereinsmitglieder, die die Medaillenserie »Kölner Stadttore« der Kreissparkasse Köln

E kölsch Hätz un en offe Hand

Im Jahr 1981 haben wir zum ersten Mal bei unserem kölschen Liederabend für das Altenhilfswerk der »Rundschau« gesammelt, »us Freud üvver die Freud, die mer jehatt hann«, und in der Absicht, auch denen etwas Freude zu machen, denen es weniger gut geht als uns. Auf Anhieb kamen 528,44 DM zusammen. Das machte uns Mut, beim Nikolausabend noch einmal »der Klingelbüggel opzehalde«. Diesmal war das Ergebnis 561,66 DM. Zur Summe von immerhin 1090,10 DM zählte die »Rundschau« die 320,00 DM hinzu, die unser Vorsitzender nach alter Familientradition privat gespendet hatte. Danach wurden die beiden Sammlungen ebenso zur Tradition wie die Abrundung durch die zusätzliche Einzelspende. 1983 kamen einmal 415,00 DM aus einer Sondersammlung der »Kumede« hinzu. Manchmal waren die Summen nachher in »Alt-Köln« zu lesen, dann wieder nicht; »mer welle jo nit strunze«. Aber wer neugierig ist, kann ohnehin in den Spendenlisten der »Rundschau« nachschlagen. Diese Mühe können wir ihm ersparen.

Hier folgt also eine Übersicht über die Jahre 1981-1993:

<i>Jahr</i>	<i>Lieder- abend</i>	<i>Nikolaus- abend</i>	<i>Summe</i>	<i>Gesamt- betrag</i>
1981	528,44	561,66	1090,10	1410,10
1982	840,99	548,38	1389,37	1722,70
1983	848,05	628,65	1476,70	2241,70
1984	657,51	600,91	1258,42	1600,00
1985	749,41	705,75	1455,16	1800,00
1986	670,31	670,31	1340,62	1800,00
1987	697,79	623,41	1321,20	1700,00
1988	597,22	624,78	1222,00	1600,00
1989	611,81	738,19	1350,00	1650,00
1990	1136,91	539,20	1676,11	2000,00
1991	962,02	747,98	1710,00	2000,00
1992	786,17	669,83	1456,00	1800,00
1993	<u>818,32</u>	<u>776,68</u>	<u>1595,00</u>	<u>1993,00</u>
	9904,95	8435,73	18755,68	23317,50

Über das Gesamtergebnis dieser Jahre dürfen sich alle freuen, die dazu beigetragen haben. Es ist eine Bestätigung des alten kölschen Spruchs »He e Läppche un do e Läppche jitt am Engk e Kinderkäppche«. Wir dürfen davon überzeugt sein, daß mehr als ein Kinderkäppchen dabei herausgekommen ist.

abonniert hatten, eine Dokumentationsbroschüre mit dem Titel »Tore und Türme« ankündigen, die auch für Nicht-Abonnenten erhältlich sein werde. Da der Heimatverein einen erheblichen Anteil an der Abfassung dieser Broschüre habe, dürfe auch sie in diesem Zusammenhang genannt werden.

Unter dem letzten Tagesordnungspunkt »Verschiedenes« gab es wiederum keine Wortmeldung.

Neunzehn schmucke Barbershop-Sänger

Als dann der Vorhang zum zweiten Teil des Rahmenprogramms aufging, bot sich ein für die allermeisten ganz ungewohntes Bild. Vierstufig gereiht und in attraktiver »Arbeitskleidung« stand da der Erste Kölner Barbershop-Chor unter der musikalischen Leitung von Kurt Gerhardt. Als »Musical Director« führte er seinen Chor nicht nur zu einer sehr präzisen musikalischen Leistung, sondern erläuterte zwischen den einzelnen Nummern auch, was unter »Barber's Music« zu verstehen ist. Kurz gesagt: Vierstim-

miger a-cappella-Gesang, mit Vorliebe für auffällige Rhythmisierungen und mit choreographischen Elementen bei der Darbietung, meist von Männern, gelegentlich von Frauen, jedenfalls nie von gemischten Chören gesungen. Entstanden ist diese Musik der Überlieferung nach in den amerikanischen Barbierläden, »barbershops«, im 19. Jahrhundert, als diese Läden noch gesellschaftliche Treffpunkte waren. Der Erste Kölner Barbershop-Chor wurde 1987 gegründet und hat sich bis heute kontinuierlich entwickelt. Nachwuchsprobleme gibt es nicht, dafür aber Erfolge weit über Köln hinaus. Das Repertoire umfaßt inzwischen neben den selbstverständlichen englischen auch deutsche und kölsche Texte. Davon bot der Chor an diesem Abend eine bunte Auswahl, sozusagen unter wachsender Begeisterung des Publikums, das schließlich auch die »ganz zufällig vorbereitete« Zugabe einforderte.

Anschließend hörte man als Grund für den einhelligen Erfolg nennen, daß der Chor nicht nur etwas fürs Ohr, sondern eben

E Jedech, wie et em Boch steit (13)

Torso Köln

In Zeiten schöpferischer Kraft geboren,
Stiegst du voreinst in Sichtbarkeit und Licht.
Wir aber lebten wie die reinen Tore
In deiner Schönheit, und wir ahnten nicht,

Welch' unverdientester Begnadung Fülle
Sich unserem späten Dasein zugeneigt,
Da du uns deiner Einheit makellose Hülle
So gütig noch in alter Pracht gezeigt.

Und dann brennt irren Krieges ehfurchtslose
Hand
Dein allvertraut Gesicht in seiner Brünste
Tosen,
Reißt alles Hohe, Heilige in den Sand,
Die stolzen Kirchen mit den Pretiosen.

Und doch: aus allen Kapitellen und Konsolen,
Aus jedem gotischen Gewölbeabschlußstein,
Den wir aus grauer Asche aufwärtsholen,
Grüßt deiner Ganzheit milder Wunderschein.

Denn jedes Bruchstück ist noch heile Stadt,
Zweitausendjährige Kultur haucht jeder Stein,
Vollkommen bis ins letzte Vierungsblatt
Fügt alles willig sich dem Ganzen ein.

Ein Torso bist du, doch als solcher ganz
Und unzerstörbar uns im letzten Grunde,
So wesentlich, daß solcher ewige Glanz
Auch gnädig deckt die grauenvollste Wunde.

Du aber, Köln, aus tiefen Dunkelheiten
Steig aus der Asche auf als alter güldner
Schrein,

Du Inbegriff all unserer Seligkeiten
Mußt wieder Kelch des neuen Tages sein.

Umschling uns fest mit einem starken Bande,
Auf daß wir immer deine Kinder sei'n,
Werd' wieder Krone unserem Abendlande,
Unsterbliches, lebendiges Köln am Rhein.

Carl Sasse

Der Autor dieses Gedichts, Dr. med. Carl (Carl-Hans) Sasse, geboren am 8. August 1901 in Köln, hatte sich 1930 als Augenarzt in Klettenberg niedergelassen und war seit 1937 für die »Kölnische Zeitung«, nach dem Krieg für die »Kölnische Rundschau« als ständiger freier Mitarbeiter tätig. Er starb am 1. Januar 1982. - »Torso Köln« ist veröffentlicht in »Jung-Köln« 1951/52, S. 161. Thema und Entstehungszeit erklären sein hohes Pathos. HAH

auch etwas fürs Auge biete. Tatsächlich ist das Auftrittskostüm jedes Sängers so etwas wie die Luxusausfertigung eines Friseurkittels. Das mag den Anlaß gegeben haben zu der Frage, die

Programm des Ersten Kölner Barbershop-Chors für uns

- »Zuckerpuppe« – T.: Hans Bradtke, M.: Heinz Gietz, Arr.: Kurt Gerhardt
- »My wild Irish rose« – T. u. M.: Chauncey Olcott, Arr.: Floyd Connett
- »Honey Little 'Lize Medley« – T. u. M.: Harry Freemal, Arr.: Floyd Connett
- »Sweet and lovely« – T. u. M.: Norman Starks, Arr.: Mac Huff
- »Lück wie ich un du« (Bläck-Fööss-Potpourri) – T. u. M.: Fred Hook, Thomas R. Engel, Dieter Jaenisch, Günter Lückerath, Hartmut Priess, Ernst Stoklosa, Peter Schütten, Hans Knipp, Arr.: Kurt Gerhardt
- »McDonald's« (Satire) – Arr.: Kurt Gerhardt
- »Baby, won't you please come home« – T. u. M.: Charles Warfield/Clarence Williams, Arr.: Earl Moon
- »Echte Fründe« – T.: De Höhner, M.: Trad., Arr.: Kurt Gerhardt
- »Bye bye, my love« – T. u. M.: Black Fööss, Arr.: Kurt Gerhardt
- »Jode Naach« – T.: Hans Knipp, M.: Hartmut Priess, Peter Schütten, Thomas R. Engel, Ernst Stoklosa, Günter Lückerath, W. Schnitzler, Arr.: Kurt Gerhardt



ganz gedankenverloren beim Hinausgehen gestellt wurde: »Waren das wirklich alles Friseure?«

Jedenfalls konnte der Vorsitzende ein zufriedenes Publikum auf den Heimweg schicken. Und da diesmal die Versammlung ohne die seit Jahren gewohnten Stegreif-Verse hatte auskommen müssen, verabschiedete sich der Vorsitzende mit einem Vierzeiler, der die kölschen Abschiedsformeln zusammenfaßt:

Atschüss, leev Lück, no maht et jot un kutt all jot noh Hus,
 Et hät allt lang jenooh jedo't, dröm maache mer jetz Schluss.
 Haldt üch jesalze un bliest brav un drievt et nit ze wick
 Un loot de Tasse all em Schaaf – atschüss, atschüss, leev Lück.

Köln in Redensarten aus den Niederlanden und Flandern

Die weit entfernte große Stadt, die jeder kennt, wenn auch nicht sehr genau

Den beiden Beiträgen »Köln in Redensarten des Mönchengladbacher Platt« von Wilhelm Hastenrath in Heft 68 von »Alt-Köln« und »Köln in Redensarten des Bergischen Landes«, zusammengestellt aus den Sammlungen von Dr. Erich Mengel, in Heft 90 von »Alt-Köln« kann ich heute erfreulicherweise einen dritten folgen lassen. Ihn hat Hochschuldozent Dr. Amand Berteloot vom Institut für Niederländische Philologie der Universität zu Köln auf meine Bitte hin verfaßt. Als Wissenschaftler nennt er am Schluß die Quellen, die er benutzt hat. Für seine Bereitschaft, uns über das Vorkommen Kölns in Redensarten der Niederlande und Flanderns ins Bild zu setzen, sei ihm auch hier herzlich gedankt.

Bereits in der ältesten erhaltenen niederländischen Dichtung, der Servatiuslegende des aus dem Maasland stammenden Heinrich van Veldeke (vor 1150 bis um 1190), spielen Köln und der heilige Severin eine wichtige Rolle. Auf den ersten sprichwortähnlichen Beleg mit dem Namen Köln müssen wir dann allerdings noch ein Jahrhundert warten. Wir begegnen ihm gegen Ende des 13. Jahrhunderts in dem berühmten Epos »Van den Reynaerde« (Vom Fuchs Reinhart), das von einem Dichter namens Willem in der Umgebung von Gent verfaßt wurde. Als der Fuchs Reinaert dort wegen seiner zahllosen Übeltaten zum Tode verurteilt wird, versucht er seine Haut zu retten, indem er Nobel,

dem König der Tiere, den unermeßlichen Schatz des Königs Ermerich verspricht. Er erzählt, daß er diesen gestohlen und in dem Ort Kriekepitte im Osten Flanderns vergraben habe. Der König traut dem schlaunen Betrüger nicht und will es genau wissen. Er kennt sich in der Geographie des Reiches allerdings nicht so gut aus und fragt, ob sich dieses ominöse Kriekepitte etwa in der Nähe von Aachen oder vielleicht eher in der Umge-



Holzchnitt aus »Reynke de Vos«: der Fuchs vor König Nobel

bung von Paris befinde. Der Fuchs erwidert: »Ja, ja, / Coninc, ghi sijter also na / Alse van Colne tote mei«: Ihr seid der Wahrheit ungefähr so nah wie Köln dem Mai! Dieser absurde Vergleich ist übrigens in verschiedenen Varianten bis in unsere Tage lebendig geblieben. Im modernen Niederländischen sagt man noch »tussen Straatsburg en Pinksteren« (zwischen Straßburg und Pfingsten), und der Ausdruck »van Aken tot Pasen« (von Aachen bis Ostern) heißt heute noch »nirgends« bzw. »nie«.

Ein Zeitgenosse jenes Willem, der westflämische Dichter Jakob van Maerlant, kannte sogar den berühmtesten Kölner seiner Tage, Albertus Magnus. Eines seiner Bücher, »Der Naturen Bloeme« (Das Schönste aus der Natur), hat er seiner eigenen Aussage zufolge nach dem Vorbild des berühmten Meisters übersetzt: »Maer daer ic dit uut hebbe bescreven / Hebbic van broeder Alebrechte / van Coelne, dien men wel mit recht / Heten mach Bloeme der clerghien« (Aber die Vorlage, die ich benutzt habe, stammt von Bruder Albrecht von Köln, den man mit Recht den Prominentesten unter den Gelehrten nennen darf). Der Ruhm des großen Albertus stellte offensichtlich alle anderen Wissenschaftler seiner Zeit in den Schatten. Jakob van Maerlant

irrte sich nämlich gründlich, denn ohne es zu wissen übersetzte er in Wirklichkeit den Liber de natura rerum (das Buch über die Natur der Dinge) von seinem Landsmann Thomas Cantimprantensis, alias Thomas von Brabant. Der wiederum hatte tatsächlich in Köln studiert und war hier Schüler des großen Albertus gewesen.

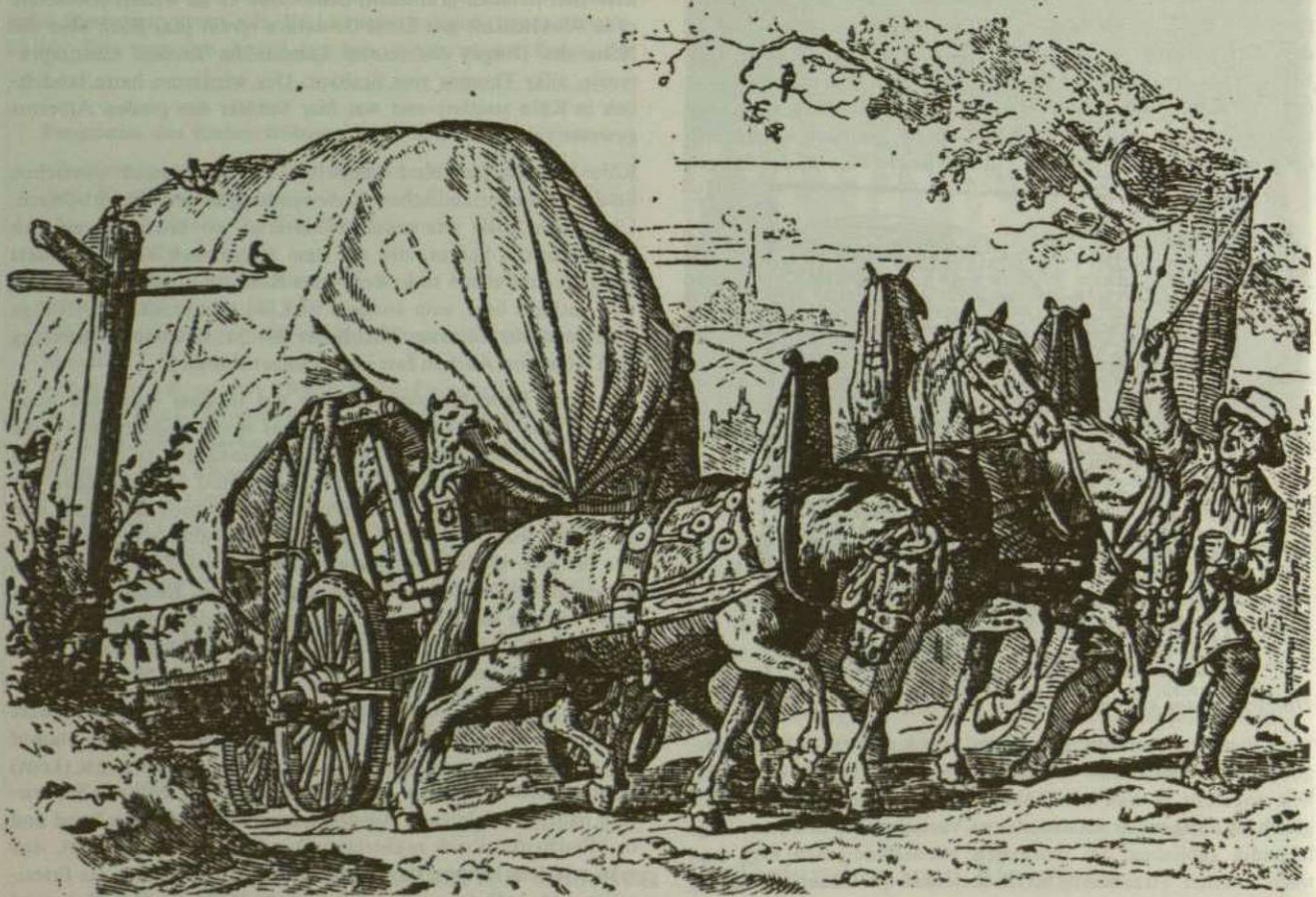
Köln und Aachen sind zweifellos die beliebtesten deutschen Städte in niederländischen Redewendungen und Sprichwörtern. Überschaute man das gesamte Material, so kristallisieren sich zwei Facetten heraus, die mit dem Ortsnamen Köln assoziiert wurden. Zum einen steht der Name Köln für einen Ort, der sehr weit entfernt liegt, zum anderen ist Köln eine große und wichtige Stadt und ein Zentrum kirchlicher Macht. In dieser Bedeutung sind Köln und Aachen fast immer unzertrennlich.

Der erste Bedeutungsaspekt liegt vor in dem Ausdruck »een Keulse reis« (eine kölsche Reise), was soviel bedeutet wie »eine lange und beschwerliche Fahrt«, eine Erinnerung an die Zeit, als es noch keine Züge und Flugzeuge gab und als eine Reise aus den Niederlanden oder Flandern nach Köln noch langwierig und gefährlich war. Sinngemäß sagt man heute aber von jemandem, der für eine kleine Besorgung besonders viel Zeit braucht und ungewöhnlich lange weg bleibt, daß er »een Keulse reis doet« (eine kölsche Reise macht). Wenn jemand einen großen Umweg macht, um an sein Ziel zu gelangen, heißt es entsprechend auch: »hij gaat bij Keulen om« (er macht einen Umweg über Köln).

Auf der gleichen Grundlage basiert eine Redewendung, die zum Ausdruck bringen will, daß ein Messer außerordentlich stumpf ist: »Dat mes is zo stomp (bot), je kunt er wel met je gat (kont) op naar Keulen rijden.« Dr. Erich Mengel und Wilhelm Hastenrath haben den gleichen Ausdruck auch im Bergischen Land und in Mönchengladbach registriert: Das Messer ist so stumpf, daß man mit dem Hintern darauf nach Köln reiten könnte. Im Friesischen gibt es übrigens eine interessante Variante: Das Messer ist so stumpf, »dêr kin wol in hekse op nei Keulen riden« (daß eine Hexe darauf nach Köln reiten könnte).

Weit weg von der Heimat kennt man einen nicht so genau. Dort kann man sich einiges erlauben, das man zu Hause tunlichst unterlassen sollte. »Wie kent mijn kont (gat) in Keulen?« (wer kennt meinen Hintern in Köln?) bedeutet soviel wie: Es ist mir egal, wie ich in der Fremde wirke und was Menschen in einer anderen Stadt oder in einem anderen Land von mir sagen oder denken: Da kennt mich sowieso keiner. In diesem Ausdruck wird der Name Köln auch schon mal durch Frankreich oder England ersetzt.

Eine sehr alte Redewendung, die einen interessanten Bedeutungswandel erfahren hat, ist: »Hij kijkt of hij het in Keulen



Reisen war früher kein reines Vergnügen: »een Keulse reis«

hoort donderen« (er guckt, als höre er es in Köln donnern). Bereits im 16. Jahrhundert ist dieser Ausdruck belegt, damals allerdings noch mit dem Ortsnamen Rom statt Köln. Der Satz »Het gift my wel so nye als oft icket te Romen hoorde donderen« hieß soviel wie: Es erstaunt mich so sehr, als wenn ich es in Rom donnern hörte, nämlich überhaupt nicht. Was geht es uns an, wenn es im fernen Rom oder Köln donnert? Vom 17. Jahrhundert an dreht sich die Bedeutung dieser Redewendung aber geradezu in ihr Gegenteil um. Bis zum heutigen Tag heißt es von jemandem, der unerwartet mit einer überraschenden Neuigkeit konfrontiert wird: »Hij kijkt of hij het in Keulen hoort donderen«, das bedeutet: er schaut völlig verdutzt und sprachlos drein.

Wer würde nicht so reagieren, wenn er es in einer so weit entfernten Stadt plötzlich donnern hörte?

Aus der Ferne sieht bekanntlich alles kleiner aus, als es in Wirklichkeit ist. So ist es auch mit dem Abstand zwischen Köln und Aachen. Sagt man von etwas, daß es so lang ist, »dat het van Keulen tot Aken strekken kan« (daß es von Köln bis Aachen reichen kann), dann meint man damit, daß es nur eine Kleinigkeit ist!

Im letzten Beispiel begegnen Aachen und Köln gemeinsam, was, wie gesagt, in niederländischen Redewendungen keine Seltenheit ist. F. A. Stoett meint, dies beruhe darauf, daß Aachen als alte

Kaiserstadt und Köln als Bischofssitz zusammen Sinnbild für die gesamte weltliche und geistliche Macht sein können. »Keulen en Aken« kann demnach schlicht »alles Mögliche« bedeuten. Entsprechend heißt es von Jungen, die bekanntlich vieles in den Taschen mit sich herumschleppen, daß sie »Keulen en Aken in hun zak hebben« (Köln und Aachen in ihrer Tasche haben). Wenn sie diese entleeren, »komt er Keulen en Aken uit« (kommen Köln und Aachen heraus). Wer einen Bärenhunger hat, »kan Keulen en Aken wel op« (könnte Köln und Aachen verschlingen). Will man etwas bei jemandem erreichen, dann kann man ihm »Keulen en Aken beloven« (Köln und Aachen, das heißt das Blaue vom Himmel versprechen), und wenn das Ende oder das Ziel erreicht ist, heißt es: »Hier is Keulen en Aken« (jetzt ist endgültig Schluß).

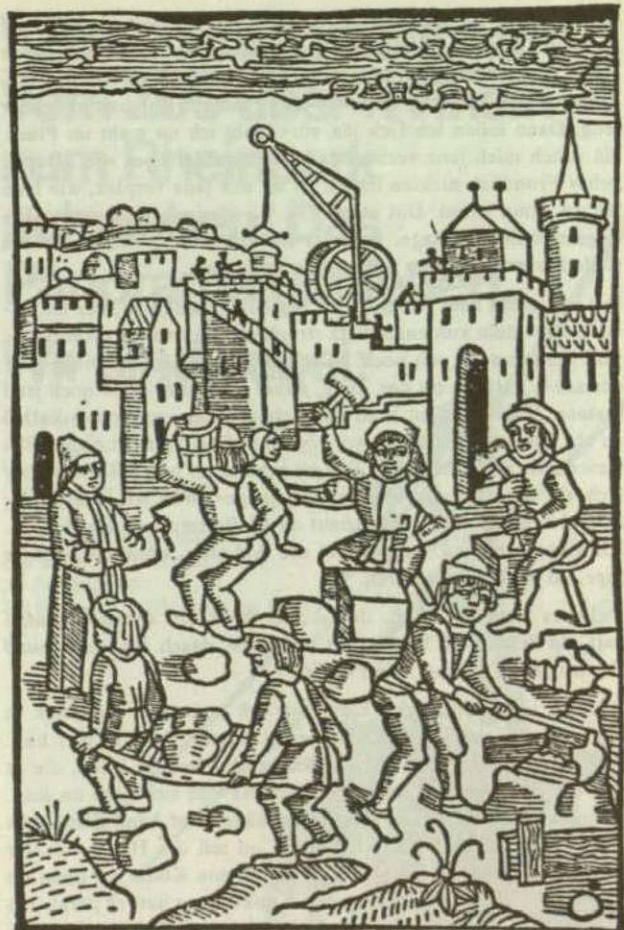
Als große und mächtige Städte begegnen Köln und Aachen auch in dem Sprichwort »Keulen en Aken zijn niet op één dag gebouwd«, das im Deutschen seine Entsprechung hat in »Rom wurde nicht an einem Tag erbaut«. Es bedeutet bekanntlich soviel wie: Große Unternehmungen brauchen viel Zeit und Geduld, eine große Arbeit erledigt man nicht im Handumdrehen. Gelegentlich ersetzen die Niederländer in diesem Spruch Köln durch Rom; in Flandern zieht man Brügge und Gent vor.

Und wenn jemand einmal wirklich keinen Ausweg mehr sieht, kann man ihn immer noch trösten mit dem alten Spruch: »Tsal u verby gaen, als den Ryn voer Colen« (es wird an dir vorbeigehen wie der Rhein an Köln).

Amand Berteloot

Quellen:

F. A. Stoett, *Nederlandse spreekwoorden en gezegden*. Zutphen 1951; K. ter Laan, *Nederlandse spreekwoorden, spreuken en zegwijzen*. Den Haag 1973; C. G. L. Apeldoorn & R. van Riet, *Spreekwoorden verklaard*. Utrecht 1987; G. Geerts u. a., *Van Dale Groot woordenboek der Nederlandse Taal*. Utrecht/Antwerpen 1992; *Woordenboek der Nederlandsche Taal* (Bd. VII, 1). 's-Gravenhage/Leiden 1926.



»Köln und Aachen sind auch nicht an einem Tag erbaut«

Mer kann sich och verdrage ...

Aus dem Programm des Mundartautoren-Abends vom 20. September 1993

Der Här Pastor hät et jesaht!

»Mer kann sich och verdrage! Mer muß sich nit zänke, wa'mer sich verdrage well.« Su dät hä am Sonndag vun der Kanzel erav prädije. Ich sohch se all me'm Kopp nicke, die öm mich eröm soße, un och ich daach: »Wie rääch hä doch hät!« Ävver jesaht un jedaach eß noch nit jedon, dröm jöckten et mich, et ens ze

prakeseere. Eijentlich ben ich ere kein, die sich an der Matthäus hält: »Schleit dich einer op et räächte Backe, dann halt im och noch et linke derr!« Doch ich wollt et ens wesse.

Allt des Mondags hatt ich Jeläjenheit, ming eeschte Prob ze beston. Wie ich beim »Superkrömche« vum Aldi bezahle woll, daut mich ene Bölls op Sick. »Ich han bloß ei Deil«, saht hä un trok

der Buch en, för an meer elanszeflutsche. Ich hollten deef Luff un spoot, wie ich rut anleef. »Dat han ich jän! Hatt Ehr jet om Hääd ston ov klein Kinder derheim?« hätt ich et leevs jerofo, doch ich schleecten et un blevv janz räuwig. »Ehr hatt et secher ielig. Dann loßen ich Üch jän vör«, saht ich un maht im Plaaz. Hā sohch mich janz verbasert an un struddele jet wie »Danke och!« Fründlich nickten ich im zo un wor janz verplex, wie fruh ich op eimol wood. Dat et eß wal, wo die jung Lück hüek »Erfolgserlebnis« för sage, jingk et mer durch der Kopp, un em stelle kloppten ich mer selvs op de Scholdere.

Dat jot Jeföhl heel och noch en der Elektrischen an, bes ich üvver e Paar Bein vun enem Fetz struchelte, dä sich am erömräkele wor. Hā jriemelte och noch. »Do kriß jetz e paar vör Dinge Beldeklade«, hatt ich op der Zung, ävver ich kunnt mich noch jrad bremse. Doför fing en Frau met Schängen an, weil ming Kabaß an ehr Kledasch jekumme wor. »Künnt Ehr dann nit oppasse?« kievten se, »Öre dreckelije Büggel versaut mi beß Kleid.« »Doot Üch allt nit altereere, et eß jo jotjeange«, woll ich se avköhle, doch do reß dä Maatscharchant de Blaffetsmul cesch rääch op. Ich klappte ming Ohre zo, leet die Ahl ston, ohne noch jet ze sage, un jingk wigger durch.

Stelches fraut ich mich, dat et mer hüek allt dreimol jefump hatt, de Schnuß ze halde. »Et stemmp«, daach ich, »mer muß sich nit zänke, wa'mer et nit well!«

Wie ich am Ovend heim kom, wor ich janz beet. Do jingk et »Schwadrofönche«. »Dat eß secher et Draut«, kom et mer huh. Zick üvver zwei Mond allt dat ich op die Jrosche wade, die et sich bei meer jepump hatt, un it leet nix vun sich höre un sinn. »Dām wäden ich villeich der Wurm säne! Dat kann dāmnöhks de Katz jelihnt han«, wedderten ich un reß der Hörer vun der Jaffel. Am anderen Engk kom et eesch ene Kühm un dann de Stemm vun Drautche. E Dotzend Kunkelufuse hatt et parat. Ich kom janit ze Woot. Un dat wor jot! Su hatt ich Zick, mich ze beköppe, un us dām Kreg, dä ich hatt anfangen welle, wood ene löstije Diskereer. Dags drop hatt ich mi Jeld zeröck, un bei enem jenöglije Kaffeeverzäll wore mer bal widder ei Hätz un ein Siel. Et eßt allt der Möhde wāät, sich immer ens widder op e neus drop ze besenne, dat ene Zänk üvverhaup nix brängk. »Mer muß sich bloß vör Iggel un Jihhos en aach nemme, esu eifach eß dat«, daach ich; ich hatt et jo bewese.

Dann troken unge bei uns em Hus jung Lück en, un bal drop hatt ich morjens en der Brütchenstüüt plaaz drei bloß zwei Brütcher. Dat jingk de janze Woch esu, der Bäcker livverte richdig, wie hā saht, un em Hus woß keiner jet. Ming Nohbersch meinte: »Do unge die« – se zeigte ene Stock deefter – »die sinn ich doför an. Wā allt em Düstere entrick un de Dör zohält, wa'mer elans-

»Et kölsche Hätz hält uns jung«

Kürzlich hatte ich Gelegenheit, einem unserer Mitglieder persönlich zum vierundneunzigsten Geburtstag zu gratulieren. Ich war nicht der einzige, die Stimmung war gut und ich habe mich wohlgeföhlt. Über neunzig ist jeder Geburtstag eine Gnade. Aber hier in den »Alt-Köln«-Heften bleiben wir konsequent: Gratuliert wird nur zu den Geburtstagen ab fünfzig, die eine Null, und zusätzlich zu den Geburtstagen ab fünfundsechzig, die

jeiht, dä daug dem Düvel em Hingersch nit. Die sin och nit verhierot. Paßt ens op, met denne krije mer noch Freud!«

Ich saht nix, ävver am andere Morje jov ich op der Brütchensjung aach. Kaum hoot ich in, wor ich och allt ungen an der Dör. Un wat sohch ich? Ming Nohbersch wor noch flöcker gewäs wie ich un wor sich jrad e Brütchen us der Blos am raafe. Se wood kei beßje verläje, wie ich hinger ehr stund. »Ich woll bloß evvens ens lore, ov et hüek met de Brütcher stemmp!« saht se schinghellig. Meer blevv bal de Mul op vör esu vill Avjebröhtheit. »Un?« reef ich bletzig, un dobei schwoll mer allt der Kamm. »Et stemmp!« saht se sieleräuwig un läht dat Brütche widder bei die andere. Jetz jov et för mich kei Halde mih. Wödij reß ich ehr de Tüüt us de Fingere. »Schammt Ehr Üch dann nit, för Ör Nixnötzigkeit die jung Lück en de Pooz ze hange? Ehr künnt fruh sin, wann die nit met Üch bei der Schiedsmann jon – un ich met. Wat sid Ehr bloß för e widerlich Frauminsch?« De janze Trapp erop dat ich noch schänge, un ich well die wölle Wööt he nit all widderjevve, die ich der Ahl noch an der Kopp jeworfe han. Vör Opräjung stund mer der Schweiß op der Steen, wie ich et letz noch reef: »Packt mer nor jo nit mih met Öre Fottknöppelsfingere ming Brütcher an, et künnt nämlich sin, dat ich se Üch dann op et Tabernakel schlön, Ehr schinghellig Luder!« »Wat hatt Ehr do jesaht?« Die Ahl kom hinger meer herr jerannt. Ävver ich saht bloß: »Der Här Pastor prädig nit zweimol för ei Jeld!« un schmeß ming Dör en et Schloß.

Druuße wor et müsjesstell. Ich hoot bloß mi Hätz kloppe. Ävver wie ich dann widder zo mer kom, hätt ich kriesche künne. Do hatt dat Frese et doch fädij gebräht, mich vun mingem Vörsatz avzebränge, jedem Strick us dem Wäg ze jon. Wie sich ming Wot jet jelaht hatt, fing ich an ze bejriefe, dat mer sich wal nit immer verdrage kann, wann mer et och noch esu ärg well. Dat hann allt Schlauere vör meer jewoß. Wie liet der Schiller singe Tell spreche? »Et kann der Bravde nit em Fridde blieve, wann et dem kodde Nohber nit jefällt!« Un domet och der Här Pastor zefredden es: Esujar en der Bibel jitt et sujet wie »hellije Zorn!«

Hilde Ströbert

eine Fünf am Ende haben. Das sind in den Monaten April, Mai und Juni immerhin dreiundsiebzig. Mein Wunsch ist, daß bei ihnen allen nicht nur ein einziger Gratulant kommt, die Stimmung gut ist und die Eingeladenen sich wohlfühlen. Und daß allen Geburtstagskindern die Freude an Köln, an unserer schönen kölschen Sprache und an dem, was man damit machen kann, noch lange erhalten bleibt.

Es wird am

2. April	Dr. Heinrich Henken, Krefeld-Verberg	80
6. April	Hubert Wollschläger, Köln-Sülz	60
8. April	Heribert Großmann, Köln-Riehl	60
10. April	Rosa Könen, Erfstadt	80
10. April	Peter Schöll, Forsbach	50
12. April	Peter Bendig, Köln-Dünnwald	70
13. April	Annemarie Blatzheim, Köln-Brück	65
13. April	Wilhelm Kurschildgen, Bergisch Gladbach	50
13. April	Paula Nix, Köln-Raderthal	75
15. April	Karl Bremes, Köln-Riehl	65
15. April	Aenne Drese, Köln	90
15. April	Sonja Hebler, Bensberg	70
16. April	Dr. Willi Eggert, Köln-Lindenthal	75
16. April	Hertha Ollig, Köln-Weidenpesch	60
19. April	Karl Lohkamp, Köln-Rodenkirchen	65
20. April	Gerd Kick, Köln-Klettenberg	60
21. April	Herbert Bock, Köln-Ehrenfeld	50
23. April	Emilie Schulze, Köln	75
25. April	Christa Weikart, Köln-Sülz	70
26. April	Gaby Amm, Köln-Sülz	65
26. April	Gunhild Gottermeyer, Köln-Seeberg	65
26. April	Hans Wiesenthal, Köln-Riehl	70
28. April	Otilie Hoppner, Köln-Raderthal	65
29. April	Angela Heyse, Köln-Lindenthal	60
30. April	Ingrid Nolden, Köln-Dünnwald	50
1. Mai	Elisabeth Koep, Köln	85
2. Mai	Erhard Lübbert, Bensberg	50
5. Mai	Heinz Grad, Köln-Gremberghoven	70
5. Mai	Hildegard Schröder, Köln-Klettenberg	75
7. Mai	Jürgen Ortwin Rave, Köln-Braunsfeld	50
8. Mai	Ursula Düss, Köln	65
8. Mai	Josef Eckel, Köln-Poll	75
10. Mai	Ruth Steeger, Köln-Niehl	65
11. Mai	Walter Brehm, Köln-Ehrenfeld	75
11. Mai	Erna Linka, Köln-Zollstock	85
12. Mai	Hans Eich, Köln-Höhenhaus	50
15. Mai	Günter Dahmen, Köln-Weidenpesch	50
17. Mai	Käthe Möller, Köln-Höhenberg	70

Kölner Rhein-Seilbahn. Vom Zoo über'n Rhein zum Rheinpark schweben. Das Panorama genießen.

Wir sind dabei:

Denn wir sorgen dafür,
daß Ihre Freizeit zum
Erlebnis wird.
Durch Strom von GEW.

Und mit uns erreichen
Sie sicher und schnell
Ihr Ausflugsziel:
Mit Bahnen und Bussen der KVB.



Unsere Leistung läßt Köln leben.



17. Mai	Cilly Mohlberg, Köln	75	3. Juni	Julia Koppmann, Köln	75
18. Mai	Christina Pesch, Köln-Bilderstöckchen	70	4. Juni	Jakob RÜth, Köln-Ensen	90
21. Mai	Eduard Lehr, Köln	70	4. Juni	Hans Josef Wasserfuhr, Hürth	60
24. Mai	Hanni Meyer, Köln-Klettenberg	75	7. Juni	Margret Derix, Köln-Lövenich	50
25. Mai	Marianne Günther, Köln-Worringen	60	8. Juni	Anneliese Prinz, Köln-Brück	75
28. Mai	Willi Kloster, Köln-Niehl	70	8. Juni	Lieselotte Schorsch, Köln	65
29. Mai	Käthe Göbel, Köln-Vingst	70	8. Juni	Gisela Walterscheid, Bergisch Gladbach	70
30. Mai	Johannes Schauff, Willich-Anrath	70	9. Juni	Aloys Ingenbleck, Köln-Seeberg	60
31. Mai	Dr. Joachim Koebke, Pulheim	50	11. Juni	Agathe Brabender, Bergheim	60

Eß jede Jeck anders?

Aus dem Programm des Mundartautoren-Abends vom 20. September 1993

Nä, sulang uns Äd besteiht,
 Du'mer uns zerschlage!
 Der Kain si Bröderche allt schleit
 En de eeschte Dage.
 Weil dä joden Abel dut
 Un kunnt sich nit wehre,
 Dät die Krat¹⁾ sich, Puut för Puut,
 Janz allein vermehre.
 Dröm blevv et jo och nit us,
 Dat neu Krade kome.
 Well mer Blome hingerm Hus,
 Bruch mer jode Some.
 Neid un Meßjuns mäht sich breit,
 Eifersoch, wo beß de?
 Minsche wäden eesch jescheit
 En de Dudekeste²⁾.
 Ävver och de Fraulück han
 Weld hanteet, wie Minsche.
 Lo't üch bloß et Judith an
 Un uns Ajrippinche!
 Wat kann dann us su 'ner Brot
 Jroßjetrocke wäde?
 Üvverall, wohin mer lo't,
 Jitt et Mood op Äde.
 Un wä eß an allem schold,
 Dat mer müsse ligge?
 Strüh em Kopp, vill Jeld un Jold,
 Maach un Praach durch Strigge.
 Jeder kennt doch bloß noch sich
 Un sing Elleboge!
 Wä nit metmäht, flöck zerbrich,

Kann sich noch 'su ploge.
 Plaaz³⁾ Diskösch⁴⁾ weed usjeschannt,
 Loß dä and're bleche!
 E Schwäjelche⁵⁾ reck⁶⁾ för ne Brand,
 Us Stechele weed Steche!
 Uns Jesellschaff eß malad
 Un vun Jott verloße.
 Dat eß nit mieh kölsche Aat
 Naaks op unse Stroße!
 En de Rutte⁷⁾ fleje Stein,
 Springerstivvel dröhne,
 Brandsätz wirf mer, wie jemein,
 Och op Pänz un Möhne.
 Us de Sode kütt dä Dreck. –
 Helf uns, Ääzeengel⁸⁾!
 Stell di Föörschwäät⁹⁾ en de Eck,
 Nemm 'ne decke Frängel¹⁰⁾!

B. Gravelott

1) hier: Bösewicht; Wrede nennt nur folgende Bedeutungen: a) Kröte, b) unartiges, zänkisches Mädchen, c) verlotterter Mensch, Trunkenbold. 2) Sarg; fehlt bei Wrede. 3) anstelle von, statt. 4) hier: Miteinanderreden: Wrede nennt folgende Bedeutungen: Vortrag, Rede; mündliche gesellige Unterhaltung; dazu vermerkt er: »heute höchstens noch des Altertümlichen wegen hervorgeholt; sonst wohl nur noch etwas abfällig gesagt: »Su 'ne Diskösch!« 5) Schwefelhölzchen, Streichholz. 6) reicht aus. 7) Fensterscheiben. 8) scherzhaft-ernsthaft für Erzengel. 9) das Feuerschwert (loderndes Flammenschwert) aus Genesis (1. Buch Mose) 3,24. 10) derber Knüppel.

11. Juni	Manfred Kümper, Lindlar	50
14. Juni	Ludwig Bollrath, Köln-Pesch	70
16. Juni	Adolf Kemmerling, Köln-Mülheim	60
17. Juni	Werner Reiffer, Köln-Pesch	75
17. Juni	Professor Dr. Gerd Uhlenbruck, K.-L'thal	65
18. Juni	Klara Kohn, Köln-Dellbrück	80
21. Juni	Dieter Lorenz, Dormagen	50
23. Juni	Sigrid Wolff, Bergisch Gladbach	70
27. Juni	Alfred M. Eckl, Köln-Raderberg	65
28. Juni	Therese Goeb, Köln-Ehrenfeld	60
28. Juni	Alma Wrede, Köln	85
29. Juni	Lieselotte Sebus, Köln-Ossendorf	70
29. Juni	Adele Stroh, Sindorf	80
30. Juni	Rosa Dreschmann, Köln	85
30. Juni	Gertrud Geuenich, Köln-Zollstock	70
30. Juni	Helene Müller, Köln-Junkersdorf	60
30. Juni	Jakob Müller, Hürth-Efferen	65
	Jahre	

Dann ess Summer!

Wann et Hemp om Liev Deer hängk
 Wie ne naaße Lappe,
 Op d'r Ähd en Hetz sich fängk,
 Dat de Krohle jappe,
 Alles en d'r Schatte rök
 Oder noh dem Strandbad jöck,
 Do Dich färvs wie Hummer:
 Dann ess Summer!

Wann de Sonneblome stonn
 Blöhend en de Gähde,
 Fraue deef angköör nor gonn,
 Schwambbüch lästig wähd,
 Mer sich off e Wölfe läuf,
 Fruchies statt Rievkoche käuf,
 Fleege maache Kummer:
 Dann ess Summer!

Wann et ganit rähne deit
 Un de Boore kühme,
 Wann de Botter laufe geiht,
 Nix well richtig rühme,
 Do schun vör d'r Arbeit schwetz
 Un verflochs de Tropehetz,
 Wiggs Ding Kragenummer:
 Dann ess Summer!

Suibert Heimbach

Stichwort »Dat kennen ich doch!?!«

Neunte Folge unserer »Alt-Köln«-Preisaufgabe

Eigentlich ist bei unserer Preisaufgabe jeder Einsender einer richtigen Antwort ein Gewinner: Die Bestätigung, sich in unserer kölschen Literatur gut auszukennen, ist doch ein herrlicher Gewinn. Was will es dagegen sagen, auf wen der Zufall des Auslosens fällt? In diesem Sinne gratuliere ich diesmal vierzig Einsendern: Sophie Becker, Heinrich Bergs, Maria Beschow, H.-Bruno Bösterling, Toni Buhz, Jupp Casel, Rolf Carnott, Toni Deinet, Bernd Fervers, Veronika Firmenich, Hans Alois Freund, Paula Gerards, Marga Haene, Walter Jagdmann, Julius Kessen, Otto Kienle, Jakob Krämer, Hermine Koerber, Irmgard Kürten, Dieter Lorenz, Karl Lorenz, Erika Morkepütz, Helene Müller, Gertrud Nagelschmidt, Karin Pettenberg, Agnes Picht, Lieselotte Pohl, Willi Reisdorf, Ursula Schäfer, Hans Werner Schulz, Philippine Ulland, Wilhelm Weisweiler, Anni Weyers, Anneliese Weymar und Heinz Wild. Zusätzlich gratuliere ich Dr. Hanna Behrends zu dem Buch »Kölner Originale«, Hildegard Nies zu »Der kölsche Struwelpitter«, Gisela Walterscheid zu »Die Hexe«. Sie alle wußten die Antwort auf unsere Frage: »Un laht sich en et Bett« ist die letzte Zeile der berühmten Lohengrin-Parodie von Jakob Dreessen. Ihr Text steht an anderer Stelle in diesem Heft.

Unsere neue Aufgabe lautet: Nennen Sie Verfasser und Überschrift des Gedichts, das mit folgendem Vers endet:

'ne gode Jux en Ehre, un dann en offe Hand!

Einsendungen sind auf einer Postkarte bis zum 10. Mai 1994 (der Poststempel entscheidet!) zu richten an unseren Schriftführer Hubert Philippsen, Grunerstraße 7, 51067 Köln. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Auch Vorstandsmitglieder und ihre Angehörigen dürfen sich beteiligen, da außer dem Vorsitzenden und dem Schriftführer keiner eingeweiht wird. Unter den Einsendern der richtigen Antwort werden diesmal fünf Buchpreise verlost: Band 55 von »Kölner Domblatt. Jahrbuch des Zentral-Dombau-Vereins«, Heft 29 von »Geschichte in Köln«, Band VII von »Colonia Romanica. Jahrbuch des Fördervereins Romanische Kirchen Köln«, »Der Herr Schmitz sagt, wie es ist« mit Zeichnungen von Alfred E. Küßhauer (ALEKS) und wieder »Kölner Originale« von Reinold Louis.

Lohengrin oder bestrofte Neugeer

Op ehrer Burg zo Xante,
 Met allerhand Trabante¹⁾,
 Doh²⁾ wonnte, we³⁾ bekannt,
 Et Elsa vun Brabant.
 It hatt nit Vah⁴⁾ noch Moder
 Un nor 'ne kleinen Broder; –
 Dän⁵⁾ hätt' se grus'lig ömgebraht; –
 Su wodt ehr nohgesaht.
 Dröm der Künning satz sich ung'r de Linde,
 Un der Herold reef en alle Winde:
 Dat geköpp et Elsa secher wödt,
 Wann keiner för ehr Unschuld fechte köm, we't sich ge-
 hööt⁶⁾.

Lang wollt 'er⁷⁾ keine kumme: –
 »Jawoll, gebacke Prumme!⁸⁾,
 Su reef der Telramund,
 Su geftig we hä kunnt. –
 Et Els wor ze bedoore,
 Dat ärm Minsch wor am loore
 Noh einem vun der Ritterschaff
 Der Rhing erop, erav.
 Doh op eimol reef et Volk: »E Wunder!«
 Dann⁹⁾ et kom 'ne Schwan der Rhing erunder,
 Vör¹⁰⁾ em Naache, dän der Vogel trook,
 Doh stund 'ne schöne, stolze Käääl. – Der Telramund
 verschrook¹¹⁾.

Un we en Donnerwedder
 Doh kom hä glich an't Ledder
 Däm falsche Telramund. –
 Dat wor däm Lump gesund.
 Et Els wodt freigesproche,
 Un en de nächste Woche
 Spazeete, prächtig opgekratz,
 Dann Hä un It noh'm Platz¹²⁾!
 Och, en Esse! we dat gingk erunder!
 Hummer, Lachs, e Ferken en Burgunder, –
 Dat dem Volk, dat hungriq Vivat reef,
 Et Wasser en der Muul, als we en Senk¹³⁾, zesamme
 leef.

Dat eß no zo gelunge,
 Hä hatt sich uusbedunge,
 Dat it nit froge sollt,
 En ehrer Ungedold,
 Noh im, noh singem Wappe,
 Un wat för Deer dren jappe¹⁴⁾,
 Söns wör et Ihglöck för de Katz
 Un glich wödt avgekratz¹⁵⁾!
 Wören se no nett noh'm Bett gegange,
 Hätt se nit ze frogen angefange! –
 Doch om Kannepee de halve Naach,
 Doh sooßen se un sungen se, – wer hätt su jet gedaach!

Un we se su doh sooße,
 Doh kunnt sei't doch nit lohße
 Un saht för ehre Mann:
 »We heisch do eintlich dann?
 Sag, heisch do Köbes, Pitter?
 Wat beß do för 'ne Ritter?
 Häß do die Vatter och gekannt?
 Wo litt dien Heimathsland?
 Och, doh wodt hä wieß als we 'ne Givvel,
 Wödigi fohr hä en de Wasserstivvel.
 »Wä ich ben? Der Lohengrin ben ich,
 Mer han jet an de Föß, Madam, versechere ich Üch!«

Un fleute op 'em Fleutche:
 »Adjüs¹⁶⁾, adjüs, leev Bräutche!
 Kick doh, der Schwan! der Schwan!
 Doh kütt'e ald eran;
 Jitz liet sich nix mih maache!
 Dann sprung hä en der Naache
 Un winkte lang noch met der Hand
 Dem Elsa vun Brabant.
 En et Sackdooch¹⁷⁾ kresch bedröv dat Irmche¹⁸⁾,
 Un it schwenkte met däm Sonneschirmche;
 Doch der Schwaneritter blees im jet, –
 Doh ging it widder op de Burg un laht sich en et Bett.

Jakob Dreesen

1) hier: Untergebene, Gefolgsleute; Wrede nennt nur die zwei Bedeutungen 1. Krieger zu Fuß, bewaffnete Diener, 2. Plur. lebhaft, unruhige Kinder. 2) Die Schreibweise »doh« wurde, in Analogie zu »noh«, um 1900 öfters verwendet, um, im Unterschied zu »do«

»du« (und »no« »nun«), das offene o zu kennzeichnen. 3) alte Sprech- und Schreibweise für »wie«, wie »se« für »sie« und »de« für »die«. 4) Kurzform für »Vatter« (dieses Wort kommt in der fünften Strophe vor), vgl. »Besteva«. 5) Dreesen verwendet hier die Form

»dän« statt »dä« vor h, in der zweiten Strophe auch vor d. 6) gemeint: gehören würde. 7) ihrer, von ihnen. 8) Triumphruf über eine Fehlkalkulation des Gegners (oder Partners); Wrede glossiert »gebacke Prumme« mit »nein, nichts da« und kennzeichnet »Gebacke Prumme sin weich Obs« als ablehnende Antwort. 9) Im Kölschen unterschied man früher nicht zwischen »dann« und »denn« (ebensowenig wie zwischen »wann« und »wenn«). 10) vorne. 11) eines der Wörter, die im Hochdeutschen die Vorsilbe er-, im Kölschen die Vorsilbe ver- aufweisen. 12) Rathausplatz, Rathaus, Standesamt. 13) Senkgrube zum Auffangen der Abwässer. 14) das Maul aufreißen, nach Luft schnappen, gähnen. 15) sich aus dem Staub machen, sich eilends entfernen. 16) Die Sprech- und Schreibweise »atschüss« ist jünger, kommt aber schon bei Wilhelm Schneider-Clauß vor. 17) Taschentuch. 18) abschätzig Bezeichnung für ein Mädchen oder eine junge Frau beliebigen Namens.

Jakob Dreesen, geboren am 25. April 1842 in Köln, von Beruf Eisenbahnsekretär, später publizistisch tätig, verfaßte diese Parodie auf Richard Wagners »Lohengrin«, zu singen auf die Melodie des Margaretenmarsches von Alfred Beines, für die »Große Kölner« zur Session 1899; im Liederbuch der Gesellschaft steht das Lied zweimal, weil es, völlig ungewöhnlich, aber ein Zeichen für den durchschlagenden Erfolg, in einer späteren Sitzung »auf allgemeinen Wunsch wiederholt« wurde; auch im »Kölner Karnevals-Ulk« von 1899 wurde der Text veröffentlicht; nach dem Tod von Jakob Dreesen am 16. Januar 1907 wurde er, ebenfalls ganz ungewöhnlich, im Liederbuch der »Großen Kölner« für 1908 noch einmal gedruckt und offensichtlich in der betreffenden Sitzung, »zur Erinnerung an Jakob Dreesen«, noch einmal gesungen. In Dreesens kleinem Buch »Der Taucher und andere Parodien«, ohne Jahr, aber vermutlich 1907 erschienen, ist der Wortlaut hie und da ein wenig geändert; in Vers 3 heißt es »ens en Tant« statt »we bekannt«. Übrigens war Dreesens Lied »Kinder-Krätzcher« das erste, das in einer Veranstaltung des (Heimat-)Vereins Alt-Köln (gemeinschaftlich) gesungen wurde (vgl. Heft 84 von »Alt-Köln« S. 20). Das zeigt schon, daß er nicht nur als Autor von Parodien in Betracht kommt. Davon soll hier in Zukunft noch die Rede sein.

HAH

»Et Hungsmadämche«

Schon im ersten kölschen Wörterbuch, dem von Fritz Hönig aus dem Jahr 1877, kommt das Stichwort »Hungsmadam« vor; erläutert wird es, ein wenig überraschend, so: »Ein ärmlich oder altmödisch gekleidetes Frauenzimmer, auch Hundeliebhaberin«. In der umfangreicheren zweiten Auflage dieses Wörterbuches von 1905

steht neben »Hungsmadam« auch »Hungsmadämche«, und 1956 schließlich weiß Adam Wrede, daß das Wort bereits 1859 belegt ist. Es bezeichnet also nicht eine bestimmte Gestalt, wie Josef Bayer sie 1912 als »Kölner Originale und Straßenfiguren« zusammengestellt hat, sondern, wie etwa »Kuvents möhn«, einen Typ. Daher kann das Wort auch in der Mehrzahl vorkommen (Wrede: »Hungsmadamme«, »Hungsmadämcher«).

Durch Zufall, nämlich bei der Suche nach einem anderen Text, bin ich mit Hilfe von Reinold Louis in den Beständen seiner der Kreissparkasse gehörenden Sammlung auf das Lied »Et Hungsmadämche« gestoßen, dessen Text von Paul Faust und dessen Melodie von Alfred Beines stammt.

Faust, der vor seinem Rufnamen Paul noch den zweiten Vornamen Peter führte, war am 12. September 1833 geboren, setzte sich in seiner journalistischen Tätigkeit für die kölsche Sprache ein, veröffentlichte einige seiner vielen kölschen Texte in den kleinen Büchern »Köln in frohen und ernsten Stunden« (1889) und »Jet Klein's« (1899), schrieb gelegentlich auch für den Fastelovend (Paul Mies nennt u. a. sein Lied »Et kölsche Marie«) und starb am 1. Oktober 1912. In demselben Jahr, bei der Feier des zehnjährigen Bestehens unseres Vereins, nannte Anton Korn ihn neben Fritz Hönig und Wilhelm Koch im Trifolium derjenigen, die sich um die kölsche Sprache verdient gemacht hatten (vgl. »Alt-Köln« Heft 84 Seite 19). Wilhelm Schneider-Clauß nahm fünf Gedichte von Faust in sein »Kölnisches Vortragsbuch« auf. Wir haben in Heft 72 von »Alt-Köln« sein Verzälche »Poppe«, eine Erzählung um Franz Millowitsch, den Ururgroßvater des heutigen Willy, abgedruckt.

Von Alfred Beines sind mir genaue Lebensdaten nicht bekannt. Er ist der Komponist einer der erfolgreichsten »Grundmelodien« des Kölner Fastelovends, des »Margarethenmarsches«, der nach Paul Mies seit 1895 auftritt und vor allem mit dem Text der Lohengrin-Parodie von Jakob Dreesen bekannt geblieben ist. Aber von Beines stammt auch ein Marschlied von 1899 auf einen Text von Gerhard Schnorrenberg, dessen Refrain »Et hät noch immer, immer, immer got gegange« noch heute gesungen wird. Das Titelblatt des Opus 11 von Beines mit der Melodie auf den schon erwähnten Text »Et kölsche Marie« von Faust ist in Reinold Louis' Buch »Kölnischer Liederschatz« (vgl. »Alt-Köln« Heft 80 Seite 29) abgedruckt. »Et Hungsmadämche« ist Opus 12.

Et Hungsmadämche

Jo, seht mich an ens op de Reih
 Un loort durch et Lungjettche¹⁾;
 Ich ben de Juffer Annefei²⁾
 Un dat es mie Finettche³⁾.

Un got es dat un treu un luus,
 Ich kann et gar nit sage;
 Et ess ne rächten Augetruß
 För minge schwaache Mage.
 Ich well kein Fründin, keine Mann,
 Wann ich bloß mie Finettchen han.
 Ich sagen dann:
Refrain: Komm, komm, mien Hüngche,
 Vun mingem Müngche
 Kriss do nen Butz.

Mien Hüngchen hät de schönste Klör,
 We Sick es mangs⁴⁾ si Felleche;
 Un kütt der Zeddel för de Stör,
 Dann kritit it ei Kamelleche.
 Der Schinner⁵⁾ kräg it ens me'm Netz,
 Doh ben ich bahl gestorve;
 Hä hatt im singen ärme Stätz
 Jo röhr es noh⁶⁾ verdorve.
 Noh Peckendörp ben ich gefäg,
 Dat ich mien Deerche widder kräg.
 Ich kresch nit schläch:
Refrain.

Finettche litt an minger Dör
 Un deit mich treu bewaache.
 Un setz sich bloß en Fleeg dervör,
 Dann deit Schandal⁷⁾ it maache.
 Finettchen hät zo mingem Schotz
 Ald mänche jet gebesse
 Un mänchem Ühm uus singer Botz
 Der Boddem uuseresse.
 Ich reef dann gäng⁸⁾ däm Schniedersch Hen:
 »Och, setz dä Boddem widder en!«
 Sung hingerdren:
Refrain.

Finettche fingk en minger Täsch
 Jett Wöhschchen un e Klümpche,
 Un kütt it Samsdags en de Wäsch,
 Dann freert dat ärme Stümpche.
 Dann dragen ich op mingem Ärm
 Mien Deerchen en sien Bettche;
 Doh dräump it dann un schnork⁹⁾ sich wärm,
 Mie Würmche, mie Finettche.
 It kratz sie Näsche met de Föß,
 Wann en däm Draum it wondersöb
 Mie Leedche größ:
Refrain.

Un deit Finettche lans de Wäng
 Ov durch et Gras sich drieve,
 Dann hollen ich der Dokter gäng,
 Dä deit im jet verschrieve:
 E Klümpche met jet Droppen drop.
 Ich krigen bahl ne Fimmel;
 Doch höht däm Deer sing Wichmot¹⁰⁾ op,
 Dann ben ich we em Himmel.
 Un freut derno Finettche sich,
 Dann ben ich dausend Daler rich,
 Dann singen ich:
Refrain.
 Un läuf Finettche schön mer noh
 Un treu als we e Lämmche,
 Dann heisch et: »Nä, no süch ens doh,
 Dat geckig Hungsmadämche!«
 Doch mallich hät we ich sing Flag¹¹⁾,
 Verleech e ganz Gebüngche¹²⁾;
 Un mallich hät och hück zo Dag
 Geweß sie Zuckerhüngche.
 Däm scheck hä hunderttausend Größ;
 Un läht'e im sien Hätz zo Föß,
 Dann säht'e söß:
Refrain.

Paul Faust

1) (fehlt bei Wrede) Lorgnette. 2) Anna-Sophia. 3) (fehlt bei Wrede) Ableitung von Josefine. 4) weich. 5) (fehlt bei Wrede) Schinder, Hundefänger. 6) (fehlt bei Wrede) beinahe, vgl. »et röhte bal dran«. 7) Lärm, lautes Geschrei. 8) schnell. 9) schnar-chen, schnaufen. 10) (fehlt bei Wrede) Kummer, Unwohlsein. 11) Laune, Spleen. 12) Bund, Gebündchen.

Die Entstehung des »halven Hahns«

Arnold Stauff, der als erster Vorsitzender (1903–1922) in die Geschichte des (Heimat-)Vereins Alt-Köln eingegangen ist, hat uns nicht sehr viele Texte hinterlassen. Einer von ihnen findet sich im zweiten Jahrgang der von Josef Bayer herausgegebenen Zeitschrift »Kölsch Levve en ahler un neuer Zick«, erschienen 1921. Er ist zwar nur mit A. St. gezeichnet, aber nach Lage der Dinge (Bayer war Stauffs Stellvertreter im Vorstand, und »Kölsch Levve« galt, nachdem »Alt-Köln« eingestellt werden mußte, als Vereinszeitschrift) kann damit nur Arnold Stauff gemeint sein. Das Thema dieses Beitrags, der im wesentlichen aus

der Wiedergabe eines Berichts von Wilhelm Vierkötter besteht, ist die Entstehung des »halven Hahns«. Da dieser Bericht seither, meist wohl vom Hörensagen, oft zitiert worden ist, will ich ihn hier, obwohl er nach meinem Dafürhalten manche Frage offenläßt, wiederabdrucken.

HAH

»Nen halven Hahn«

In dem Kölner Brauhaus »zur Kloog«, am Bollwerk 15, versammelt sich jeden Freitagabend in einem Hinterzimmer mit freier »Aussicht« auf die Wehrgasse eine stattliche Anzahl alter und junger Korpsstudenten, um sich in lustiger Gesellschaft an einem guten Glas Kölsch zu laben. Die Vereinigung führt den Namen »Halber Hahn« und beweist damit, daß sie schon vor 1914 bestanden hat; wie viele andere Kölner trauern auch diese Musensöhne der schönen Einrichtung des »halven Hahnes« nach, der ja auch dem Weltkrieg zum Opfer gefallen ist. Und doch liegt die Geburtsstunde des »halven Hahn« noch nicht so weit hinter uns, denn sein geistiger Vater weilt noch unter den Lebenden. Es ist Herr Wilhelm Vierkötter sen., der in Köln-Deutz, Reischplatz 3, als Achtzigjähriger wohnt und über die Entstehungsgeschichte des »Halven Hahns« folgendes zu berichten weiß:

»1877 oder 1878 hatten mich mehrere Kollegen vom Musikkorps der 7. Pioniere und die meiner Familie gut befreundete Familie G. in Köln zu meinem Geburtstag (18. April) beglückwünscht. Um mich für diese Freundlichkeit erkenntlich zu zeigen, lud ich die Betreffenden auf einen Abend in die Kölner Brauerei von (damals) Bank, Hohepforte 8, ein. Wir waren zu vierzehn Personen, fünf Damen und neun Herren, im hinteren Zimmer an einem langen Tisch versammelt und bei dem vortrefflichen Glas Wieß, das Bank verzapfte, bald in bester Stimmung. Wissend, daß es mehreren der Gesellschaft, besonders aber der Frau G. große Freude machte, wenn sie etwas »Leckeres zo müffele« bekämen, was sie nichts kostete, dachte ich daran, mir einen Scherz zu erlauben und die »Schmecklecker« anzuführen. Ich verabredete draußen mit dem uns bedienenden Köbes, wenn ich nachher am Tisch fragen würde, ob in der Küche Hähne seien, dann solle er antworten: »Jawoll, feine.« Ich würde dann vier-

zehn halbe Hähne bestellen und dann solle er nach etwa einer halben Stunde statt der Hähne vierzehn »Röggelcher met Kies« hereinbringen. Als ich am Tisch wieder Platz genommen hatte und der Köbes in unsere Nähe kam, fragte ich harmlos: »Köbes, sind heute schöne junge Hähnen da?« Prompt antwortete der Köbes: »Jawoll, piekfeine.« – »Schön, dann bestellen Sie bitte vierzehn halbe Hähne für uns, aber fein und knusprig.« – »Jawoll«, sagte der Köbes dienstfertig, »wird aber etwa eine halbe Stunde dauern«. Frau G., neben meiner Frau sitzend, stieß diese an und sagte zu mir gewandt: »Enä, Här Vierkötter, wat Sie sich ävver för'n Unkoste maache! Ich meinte ruhig und gelassen: »Schad nix, ich han jo och nor eimol Gebootsdag em Johr.« Wir tranken und amüsierten uns weiter. Frau G. hatte schon mehrmals auf die Uhr gesehen – ihr wässerte schon längst der Mund nach dem halben Hahn –, plötzlich sagte sie: »Die halv Stund eß eröm!« Bald darauf erscheint der Köbes und bringt auf einer großen Schüssel vierzehn Röggelcher met Kies! Jetzt gab es lange Gesichter. Frau G. versetzte mir einen kräftigen Rippenstoß und sagte: »Sie Nixnotz, waden Se, mer schmirre Sie och noch ens an!« Über den Scherz wurde viel gelacht und auch alle anderen Gäste belachten diesen Jux, und wer ein »Röggelche met Kies« wünschte, bestellte es fortan unter der Bezeichnung: »Nen halven Hahn!« Von hier aus ist dieser Ausdruck in den Kölner Bierwirtschaften allgemein gebräuchlich geworden. Diese ersten »halben Hähne« waren gewöhnliche Röggelchen mit einer Scheibe Holländer Käse und kosteten 15 Pfg. das Stück; später haben die Kölner Bierwirte die Röggelchen durchgeschnitten und jede mit Käse belegte Hälfte als »halven Hahn« zu 10 Pfg. verabreicht.«

O schöne Zeit, wo man noch für einen Nickel einen solchen Leckerbissen bekam! Und das köstliche »Glas Wieß« dazu kostete ebensoviel. Ob wir diese Genüsse noch einmal wiederbekommen? Röggelchen und Käse gibt es ja schon wieder, aber die Zeiten, wo unser »Kölsch« wieder einmal aus reinem Hopfen und Malz, jedoch ohne »Würze« gebraut werden kann, scheinen noch in ferner, dunkler Zukunft zu liegen.

Arnold Stauff

Er kannte schon Göbbelchen, Hubertusriemchen und den Klüngel

Die Aufzeichnungen Hermann Weinsbergs in der Auswahl von Johann Jakob Häßlin sind wieder greifbar

Also gut: Wenn ich aus der reichen Köln-Literatur zehn Bücher nennen sollte, die ich in die Hand jedes Kölners wünschen würde, dann wäre eines von ihnen Johann Jakob Häßlins Aus-

gabe »Das Buch Weinsberg«. 1961 ist sie, nachdem der Herausgeber schon vorher durch die Anthologien »Köln. Stern im Westen« (1953) und »Der Gürzenich zu Köln« (1955) sowie durch

die einfühlsamen Erläuterungen zu Federzeichnungen von Walter Wegener (»Wanderungen durch das alte Köln«, ebenfalls 1955) bekannt geworden war, zum ersten Mal bei Prestel in München erschienen. Bereits drei Jahre später kam eine zweite Auflage heraus, in der Häßlin stillschweigend eine Anzahl von Fehlern, freilich aus unerfindlichen Gründen nicht alle, verbesserte, die der Bonner Volkskundler Matthias Zender in Band 26 der »Rheinischen Vierteljahrsblätter« vermerkt hatte. 1980 erschien dann eine dritte, um ein knappes, vierseitiges Register vermehrte Auflage, immer noch bei Prestel. Mit der vierten hat nun der Kölner Verlag J. P. Bachem das Buch übernommen. Dieser vierten Auflage ist ein Nachwort von Max-Leo Schwering beigelegt; es informiert über Häßlin¹⁾, läßt aber die reiche neuere Literatur über Hermann Weinsberg unerwähnt. Der Text dagegen ist ohne jede Änderung; offenbar hat Bachem den kompletten Satz von Prestel übernommen. Daher bleiben auch die Fragezeichen, die ich mir schon in der zweiten Auflage notiert hatte. Ich nenne nur drei: Wie kann der Chronist Hermann Weinsberg von etwas behaupten, dies habe sein Großvater ihm selber oft erzählt (S. 8), wenn dieser Großvater schon 1502 gestorben ist, Hermann aber erst 1518 geboren wurde? Hier hat entweder der Chronist geflunkert oder der Herausgeber sich verlesen. Wie soll man verstehen, daß nebeneinander Kindeskinde und Enkel genannt werden (S. 51)? Wurde der St.-Cäcilien-Tag früher am 28. November (S. 62) statt wie heute am 22. November gefeiert? Manche Stellen sind im Vergleich als Druckfehler zu erkennen: S. 29 muß es »Einritt« (vgl. S. 34) statt »Eintritt« heißen, S. 139 »Studorium« (vgl. S. 193, S. 195, S. 202) statt »Studiorum«, S. 200 »sollicitierte« (vgl. S. 212) statt »sollicitierte«, S. 228 »Ehre« statt »Ehe« (von der Eheschließung Christians ist erst S. 279 die Rede) und S. 348 »Holzfahrttag« (vgl. S. 313, S. 359, S. 387) statt zweimal »Holzfahrttag«. Daß mit dem »Kölnischen Hof« S. 289 und S. 302 der Erzbischöfliche Hof in Köln gemeint ist, an den heute die Straße Am Hof erinnert, merkt man auch erst beim zweiten Hinschauen.

Aber es bleibt so unendlich viel, was das Lesen lohnt. Hermann Weinsberg hat sein Leben lang alles aufgeschrieben, was ihn interessierte. Und ihn interessierte viel in Haus und Stadt und Welt. Seine Aufzeichnungen, vier dicke, eng beschriebene Folianten mit insgesamt fast siebentausend Seiten, sind kurioserweise nur deswegen erhalten geblieben, weil sie nach seinem Tode mit anderen Unterlagen in einem Prozeß, in den sein gleichnamiger Neffe verwickelt war, beschlagnahmt wurden. So gelangten sie ins Historische Archiv der Stadt Köln. Dort fand sie 1858 der Stadtarchivar Leonard Ennen. Er erkannte sofort ihre kulturgeschichtliche Bedeutung, aber die von ihm vorbereitete Ausgabe kam leider nicht zustande; Ennen starb 1880, erst

sechzig Jahre alt, nachdem er 1860–1879, teilweise zusammen mit Gottfried Eckertz, sechs Bände »Quellen zur Geschichte der Stadt Köln« und 1863–1880, allein, seine voluminöse fünfbandige Stadtgeschichte mit mehr als 4300 Seiten Umfang fertiggestellt hatte. Sein Nachfolger Konstantin Höhlbaum und die Historiker Friedrich Lau und Josef Stein gaben dann 1886, 1887, 1897, 1898 und 1926 in fünf Bänden eine umfangreiche Auswahl aus Weinsbergs Aufzeichnungen in der Reihe der »Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde« heraus. Eine viel knappere, aber durchaus selbständige Auswahl traf Johann Jakob Häßlin, als er auf Vermittlung von Hans Schmitt-Rost sein Buch vorbereitete. Und er entschied sich für eine Übersetzung in die Gegenwartssprache, der er freilich durch allerlei wörtliche Übernahmen die Patina des Altertümlichen verlieh.

Die über 400 Seiten dieser Auswahl Häßlins sind voll von Leben. Das Herz jedes Kölners müßte höher schlagen, wenn er Straßen und Plätze, Bauten und Brauchtum, Speisen und Spiele, wie er sie aus »seinem« Köln kennt, schon im 16. Jahrhundert vorfindet. Da knabbert man zwischendurch wohl einmal ganz gerne an wunderlichen Worten: »Steinsarg« zum Beispiel (S. 8), womit ein steinerner Behälter für Regenwasser, bei Wrede »Ränsärk«, gemeint ist; »solmisieren« (S. 27), also Noten lernen, das sol-mi singen; »Virginal« (S. 98, S. 262, S. 343), eine Art Spinett; »Laube« (S. 186, S. 209), hier Empore; »St. Peter Winkelsabend« (S. 288, S. 308), das liturgische Fest St. Petri ad vincula, Petri Kettenfeier, am 1. August begangen; »Gerkammer« (S. 302), Sakristei, noch bis in neuere Zeit auch im Kölschen gelegentlich gebraucht; und »Kontrafät« (S. 350), Konterfei, Porträt.

Hermann Weinsberg, der Chronist des Kölner Alltags und der kleinen Leute, immer voller Illusionen und immer eingeholt von der peinlichen Wirklichkeit, der er sich vertrauensvoll und tapfer stellt, ist eine einmalige Erscheinung in der deutschen Geschichte. Wir Kölner sollten uns dessen bewußt sein. Mit der Benennung der Weinsbergstraße in Ehrenfeld ist das nicht abgetan.

Und immer wieder erlebt man Überraschungen bei der Lektüre. Er kannte schon »Müsjerfange«, Göbbelchen, Hubertusriemen und, natürlich, den Klüngel.

»Müsjerfange«: »Ebenso schellten wir einmal auf der Hochpforten oder klopfen an allen Türen, liefen dann weg, jedermann trat aus dem Haus, aber wieder wußte niemand, wer es getan hatte. Dies alles stellten wir neben dem Studieren an, die Jugend muß ja immer etwas anstellen, wäre es auch das Stäupens wert gewesen« (S. 58).

Göbbelchen: »Ich hab' so manchen Weck, Brot, Platz, Göbbelchen in seinem Haus zu St.-Georgs-Kloster geholt« (S. 102).



Hermann Weinsberg im Alter von 22 Jahren

Hubertusriemchen: »Am 6. März 1552 auf Sonntag invocavit ist das St.-Hubertus-Heiltum im Haus Weinsberg gewesen und auch das Jahr darnach, und es kam der Chor von St. Jakob und holte dasselbe herrlich in die St.-Jakobs-Kirche; da beierte man²⁾ und opferte und ließ Lederriemchen und Brot von der Reliquie bestreichen, denn man hielt dafür, daß die rasenden³⁾ Hunde und Tiere dann einem nicht schaden können« (S. 224).

Klüngel: »Am 26. März (1555), auf Dienstag nach Lätare, mußte man, da der Pastor zu St. Jakob verstorben war, einen neuen Pastor wählen, und man hat alle geerbten Nachbarn in die Kirche auf das Gewölbe beschieden und die große Glocke geläutet und am Nachmittag um zwei Uhr hat man sich versammelt.

Da hat der Küster einen alten Vertrag aus dem Jahre 1237 zwischen dem Propst von St. Georgen und dem Kirchspiel von St. Jakob öffentlich laut vorgelesen; darin stand, wenn die Pastorei zu St. Jakob ledig sei, so sollten die Kirchspielleute binnen dreißig Tagen dem Propst drei Kanoniker aus St. Georg präsentieren, woraus er dann einen zum Pastor einzusetzen Macht habe, wie der Vertragsbrief dies auswies. Da setzten die vier Kirchmeister einträchtig und öffentlich drei Kanoniker fest, mit Namen Gerhard Virssen, Heinrich von Osnabrück und Johann Neuenhaf von Viersen, und darnach ging der Küster als Notar mit zwei Zeugen von Mann zu Mann und zeichnete eines jeden Stimme auf, und so wurden die genannten Kanoniker einstimmig nominiert und erwählt, damit man daraus einen Pastor haben sollte. Als dies geschehen war, sind die Nachbarn ins Haus Weinsberg gekommen und die Treuhänder⁴⁾ des alten Pastors haben Hartfleisch und Käs und Brot und den Wein dahin geschickt und das Gelage geschenkt. Wiewohl man aber drei Kanoniker wählen muß, so kann man es doch zuwege bringen, daß man den bekommt, den man gerne hätte, indem man nämlich zwei Untaugliche und nur einen Tauglichen wählt, wie dies auch geschehen ist, denn Herr Gerhard Virssen war zu alt und ungelehrt, hat das Amt auch nicht begehrt, Herr Heinrich zu Osnabrück wollte oder mochte nicht Priester werden, taugte auch nicht dafür, so blieb nur Johann Neuenhoven übrig, ein ehrbarer Mann, gelehrt und wohlgeeignet, und er ist es denn auch geworden« (S. 257 f.).

Manchem von uns mag der Chronist Hermann Weinsberg aus der Seele sprechen, wenn er 1572 anlässlich der schrecklichen Geschehnisse der berüchtigten »Bartholomäusnacht« in Frankreich den Stoßseufzer zu Papier bringt: »Wie dem auch sei, es geht über meinen Verstand, solch' hohe Leute zu beurteilen« (S. 397). Da sagt er zwischen den Zeilen mehr als in den Zeilen. Und mit den nachfolgenden Sätzen von 1580 ist er hochmodern: »Niemand wolle mir verargen, daß ich von geringen Leuten, Schwestern, Brüdern, Freunden, Nachbarn, Bürgern, Bauern, Gesellen, von häuslichen, schlichten, kindischen Dingen und von mir selber viel schreibe, denn wer soll es tun, wenn wir es nicht täten? Bei Chroniken, Poeten und so weiter wird man nichts von uns finden, drum, wenn mein Buch verwahrt und nachgeschrieben wird, werden unsre Nachkommen von uns auch etwas zu sagen wissen, sonst wären wir, als wären wir nie gewesen« (S. 431 f.).

1) Johann Jakob Häßlin wurde am 14. Januar 1902 in Straßburg geboren; am 15. März 1985 ist er in Köln gestorben. Diese Informationen sucht man leider in der vorliegenden Ausgabe vergeblich. 2) Bei Häßlin steht merkwürdigerweise »da beierte man mit den Glocken«, aber beim Überprüfen stellt sich heraus, daß Häß-

lin »mit den Glocken« von sich aus zugefügt hat; Weinsberg wußte, daß man anders als mit den Glocken nicht hätte beiern können; ich habe daher diesen Zusatz weggelassen. 3) gemeint: tollwütigen, von der Tollwut befallenen. 4) eine Art Testamentsvollstrecker.

Heribert A. Hilgers

»Das Buch Weinsberg. Aus dem Leben eines Kölner Ratsherrn.« Im Auftrag der Stadt Köln herausgegeben von Johann Jakob Häßlin, 4. Auflage, J. P. Bachem Verlag, Köln, 1990, 440 Seiten mit elf teils farbigen Abbildungen.

Eines Tages: Eine Ansprache an die Schafe auf den Poller Wiesen

In den Jahren 1989 bis 1992 veröffentlichte der »Kölner Stadt-Anzeiger« in seiner Wochenendbeilage die Serie »Mein Lieblingsplatz«. Man kennt den Einzugsbereich dieser Zeitung. Er bestimmte die Auswahl der Autoren und die Auswahl der Lieblingsplätze. Das nachträgliche »Buch zur Serie«, herausgegeben von Jochen Arlt, stellt beides etwas anders dar: Im Untertitel ist von »18 Kölner Autoren« die Rede, und das Vorwort beginnt mit den Worten »Heimat Köln: ein Veedel, ein Park, ein Weg, ein Haus, eine Straße, ein Gewässer...« Dabei ist zumindest Erich Loest, derzeit in Bonn ansässig, beim besten Willen kein Kölner Autor, genau genommen auch Jochen Langer nicht, der nun schon zum zweiten Mal in Frechen wohnt. Prompt schreibt denn auch, »Heimat Köln« hin oder her, der eine über das Siebengebirge, der andere über die Frechener Hauptstraße. Harry Böseke widmet sich dem Dorf Müllenbach, gelegen, wo das Oberbergische Land ans Sauerland grenzt, und Tilman Röhrigs nachlesbare Sympathien gelten Sielsdorf, dem »kleinsten, doch schönsten Ortsteil der Stadt Hürth«. Das alles, wie gesagt, ist höchst legitim; es fällt nur auf, weil ein schiefes Etikett draufklebt. Der Titel schließlich, »Ganz unten fließt der Rhein...« mit hier durchaus deplaziertem Anklang an Heinrich Heine, stammt aus dem Text von Erich Loest. Dieser beschreibt den Ausblick, der sich ihm von seinem Schreibtisch aus bietet: »Blumen und Stauden vor mir, dahinter Dächer, Wipfel und ein Stück Siebengebirge mit dem Petersberg. Dazwischen, unsichtbar ganz unten, fließt der Rhein« (S. 61). Das ist, wie man sieht, ganz konkret, völlig unsymbolisch, gar nicht zur Verallgemeinerung geeignet. Gleichviel.

Die Autoren, von Hans Bender über Hans Werner Kettenbach und Kurt Rossa bis Günter Wallraff: Den einen oder anderen kennt man, und den einen oder anderen erkennt man auch wie-

der. Die Texte sind unterschiedlich ausgefeilt, unterschiedlich informativ, auch unterschiedlich vergnüglich. (Wallraff, der eigentlich immer schon alles weiß, schildert sogar, nicht zufällig unter Verwendung des Wortes »peinlich«, wie ihm in einer »ungewöhnlichen Umgebung« eine Erkenntnis kommt.) Lesenswert sind sie alle. Aber ich mache keinen Hehl daraus, daß mich nur einer begeistert hat: Elke Heidenreichs originelle, ganz unsentimentale Liebeserklärung an die Südbrücke. Hinreißend der Schluß:

Eines Tages werde ich in einen der vier kleinen halbrunden Balkone treten und eine Ansprache an die Schafe auf den Poller Wiesen halten, und ich werde den Möwen in der Luft und den mal neun, mal zehn Kirchen, die die ewig anderswo schwebende Brücke mich sehen läßt, zuzurufen: »Köln, ich liebe dich.«

Jüngster unter den Autoren übrigens ist unser Vereinsmitglied Karl-Heinz Nagelschmidt, der auch kölsche Texte schreibt und der hier »Harmonie am Lido«, eine »Suite à la baroque«, beisteuert.

Herausgeber Jochen Arlt hat die achtzehn Beiträge aus der seinerzeitigen Zeitungsserie um einen neunzehnten vermehrt. Dessen Autor ist ein gewisser Achim von Langwege (S. 108). Daß dies ein Pseudonym für Jochen Arlt ist, erfährt, wer es nicht schon wußte, S. 118. Ansonsten ist dem Herausgeber offensichtlich die Auswahl der durchweg vorzüglichen Fotografien zu verdanken; die meisten stammen von Dieter Klein, die übrigen von Christel Becker-Rau, Jessica Meschter, Klaus Mischka, Hermann Schulte und Hildegard Weber. Auch die Betreuung der Texte war erfolgreich; es gibt fast keine Druckfehler, nur S. 84 und S. 95 hat das berühmte Teufelchen einen Satz zum Entgleisen gebracht.

Ein Gedankenspiel: Wenn mich einer gebeten hätte, etwas über meinen Lieblingsplatz in Köln zu sagen – ich wäre der einzige gewesen, der sich getraut hätte, eine Kirche zu nennen, das Krieler Dörmchen zum Beispiel, oder einen Friedhof, Stätten des Lebens beide. Freilich wären mir auch Plätze in den Sinn gekommen, wo es mir überhaupt nicht gefällt...

HAH

Jochen Arlt (Hg.), »Ganz unten fließt der Rhein... 18 Kölner Autoren über ihren Lieblingsplatz«. Horlemann Verlag, Unkel/Rhein und Bad Honnef, 1993, 118 Seiten mit 20 Abbildungen.

Us de »Spien« vum Peter Berchem

»Wie mer doch verkannt wäde kann!« meint enen Botzeknopp em Klingelbüggel.

Ohne Rücksicht auf Verluste: Trude Herr

Ein Leben für die Öffentlichkeit – dargestellt in einem Rückblick voll Sympathie

Trude Herr war in Köln nie unumstritten. Manchen war sie zu schrill, zu extrovertiert, zu publicitysüchtig, zu einseitig, auch im Gebrauch der kölschen Sprache; manche warfen ihr vor, Kölsch sei für sie nur Mittel zum Zweck und sie halte den typischen Kölner letzten Endes für kleinkariert; manche sagten ihr nach, sie verfolge ihre Ziele ohne Rücksicht auf Verluste. Ihr Abschied von Köln am 15. Februar 1987 auf der Bühne ihres »Theaters im Vringsveedel«, im Zeichen von »Niemand geht man so ganz« verbrüdet mit Tommy Engel und BAP-Leader Wolfgang Niedeken, war geprägt von hoher Sentimentalität. Feuchte Augen haben oft die Verklärung der Vergangenheit zur Folge, lassen Defizite, Schwächen, Niederlagen aus dem Blick geraten.

Gérard Schmidt ist in seiner Trude-Herr-Biographie, die noch im Jahr ihres Todes erschienen ist, diesen Gefahren vor allem deswegen entgangen, weil er sie rechtzeitig gesehen hat. Seine Darstellung ist von Sympathie für Trude Herr gezeichnet, sogar von einem Quentchen Bewunderung, aber er ist alles andere als unkritisch oder schlagseitig. Ja, man gesteht ihm das Recht zu Sympathie und Bewunderung gerade deswegen gern zu, weil er aus den menschlichen Unzulänglichkeiten von Trude Herr kein Hehl macht. Er hinwiederum sieht die Berechtigung dafür, auch die Privatheiten eines unbürgerlichen Lebensweges und die genannten Unzulänglichkeiten in diesem Buch ins Blickfeld zu rücken, darin, daß Trude Herr nicht nur in Interviews und Talkshows nie Hemmungen hatte, sich bis tief ins Privatleben hineinblicken zu lassen, sondern vor allem, daß sie in ihren Stücken ihren eigenen Lebensweg aufarbeitete und sich selbst als komplexe Persönlichkeit verständlich machte (S. 238).

Am 4. März 1927 wird Trude Herr als jüngstes von drei Kindern einer Kölner Familie im heutigen Buchforst geboren. Der Vater ist Lokomotivführer im Dienst der Chemischen Fabrik Kalk, gerät in der Weltwirtschaftskrise in die Arbeitslosigkeit, gilt als Kommunist, wird schon am Tag der Machtergreifung verhaftet, mißhandelt, später deportiert, zwölf Jahre von den Seinen getrennt – die Idyllen einer bürgerlichen Familie, einer behüteten Kindheit hat Trude Herr nie kennen gelernt. Ohne jede staatliche Unterstützung muß die Mutter sich und die Kinder durchschlagen. Im Frühsommer 1943 werden Trude, die als einzige noch zu Hause wohnt, und ihre Mutter ausgebombt. Nach dem Krieg wohnen sie in der Mauenheimer Straße in Nippes. Von dort aus beginnt sie die ersten Versuche, das Ziel schon ihrer frühen Kinderjahre zu erreichen: Sie will Schauspielerin werden.



Am Aachener Tournee-Theater »Theater am Vorhang« steht sie als Statistin und in kleinen Rollen erstmals auf der Bühne, ab Winter 1947/48 kann man sie im Millowitsch-Theater sehen, etwa in »Der kölsche Zigeunerbaron«. Dort lernt sie den zwanzig Jahre älteren Gustav »Gustl« Schellhardt kennen, der, zeitweise als ihr wichtigster Partner, bis zu seinem Tod 1967 mit ihr verbunden bleibt. Zusammen mit ihm gründet sie, als »das Millowitsch« 1949 schließt, die »Kölner Lustspielbühne«, die übrigens auch im Belgischen Haus auftritt. Aber dieser erste Ausflug in die Selbständigkeit wird ein Ausflug in die Pleite. Mutter und Schwester zahlen einen Teil der Schulden, Trude Herr überlebt als Bardame im Nachtlokal »Barberina« Ecke Hohe Pforte und Waidmarkt, in dem Homosexuelle den Ton angeben.

Von dort aus startet sie in der Session 1954/55 so etwas wie eine neue Karriere: im Karneval mit einer Typenrede als »Et Wunderkind«, die Gustl Schellhardt ihr auf den Leib geschrieben

und mit ihr einstudiert hat. Der Erfolg ist schnell und strahlend und verlangt nach Fortsetzungen. Stark ist sie vor allem als »Et Besatzungskind« und »Madam Wirtschaftswunder«. Nachdem sie dann schon als »Gangsterbraut vom Eigelstein« auf Widerspruch stößt, kommt es zum Bruch mit dem Festkomitee, als sie eine Rede als »Karnevalspräsidentengattin« ankündigt. Aber schon für ihren Abschied vom Karneval gilt: »Niemand geht man so ganz!« Trude Herr bleibt nicht nur den Karnevalsrevuen im »Kaiserhof« treu, wo sie noch gemeinsam mit Grete Fluss in deren letzten Bühnenjahren aufgetreten war, sondern noch länger auch der »Lachenden Sporthalle« Otto Hofners und tritt außerdem, wenn es sich denn ergibt, sogar bei der Prinzenproklamation auf (1964 als »Cleopatra von Nippes«).

Mit der hochdeutschen Szene »Die Fernsehansagerin«, an der wieder und immer noch Gustl Schellhardt entscheidenden Anteil hat, wird sie im Herbst 1968 aus dem »Kaiserhof« ans Berliner »Tingel-Tangel« verpflichtet, eine der führenden deutschen Kleinkunsthäuser. Der dort errungene Erfolg öffnet ihr hundert Türen, und deren Klinken geben Film- und Schallplattenproduzenten einander in die Hand. Trude Herr avanciert fast über Nacht zur Ulknudel vom Dienst im deutschen Film. Unter ihren Schlagern wird der originellste auch der erfolgreichste: »Ich will keine Schokolade, ich will lieber einen Mann« (1959). Seit diesem Jahr hat sie in Köln ihre erste eigene Wohnung; die Adresse lautet, provokativ genug, Große Brinkgasse 26.

1965 macht Trude Herr ihre erste Sahara-Expedition. Die Begegnung mit der Unerbittlichkeit der Wüste, zielstrebig herbeigeführt, ist ein Gegengewicht zu den Unerträglichkeiten, die das Leben als Filmstar bedeutet. (Auch der Buch-Autor Gérard Schmidt war 1980 einmal Teilnehmer einer kleineren Reise in die Wüste, S. 203.) Die Intensität, mit der Trude Herr sich den Eindrücken der Wüste öffnet, hat offensichtlich ihre problematische Dimension: Sie neigt dazu, Menschen, die sie sozusagen mit der Wüste identifiziert, in einer Weise zu überschätzen, die manchmal deprimierende, manchmal geradezu katastrophale Folgen hat. Trude Herr, die sehr hart gegen frühere Weggefährten sein kann, verliert in solchen Beziehungen dem Anschein nach alle Kategorien, wird abhängig bis zur Hilflosigkeit, zur Selbsterniedrigung. 1969 heiratet sie trotz aller Krähe und aller Warnungen den vierzehn Jahre jüngeren Tunesier Achmed M'barak; die Ehe wird 1976 zwar geschieden, aber nach bürgerlichem Recht führt Trude Herr bis an ihr Lebensende den Namen des einzigen Mannes, mit dem sie je verheiratet war.

Nachdem 1961 im »Kaiserhof« nach der letzten Karnevalsrevue »E. Gläse Kölsch« die Lichter ausgegangen waren, steht Trude Herr erst 1970 wieder auf einer Kölner Bühne: als »Perle Anna«

in einer Produktion von Otto Hofner im »Millowitsch«, zu der sie selbst die Initiative ergriffen hat. Der Erfolg ist riesig, auch außerhalb Kölns. Für ihre nächste Rolle schreibt sie das Stück selbst: »Die Familie Pütz« (1972). Und nach diesem Anfang bleibt sie nicht nur ihre eigene Autorin, wobei ihr vor allem mit »Scheidung auf kölsch« (1973) und »Die Pflaumenschwemme« (1975) nach Einschätzung ihres Publikums wahre Glanzstücke gelingen, sondern sie wird ab 1977 auch ihre eigene Prinzipalin, im »Theater im Vringesveedel«, Severinstraße 81, das sie zielstrebig zum Tempel des Trude-Kults ausbaut. Gérard Schmidt gibt S. 246f. eine vollständige Aufzählung ihrer Stücke.

Es sind dann nicht nur gesundheitliche Gründe, die dazu führen, daß es nach knapp zehn Jahren am 15. Februar 1987 zu jenem Abschied mit dem Motto »Niemand geht man so ganz« kommt, von dem zu Beginn dieses Beitrags die Rede war. Gérard Schmidt zitiert Trude Herr mit den Sätzen: »Ich will keine Schauspielerin mehr sein. Ich kann es nicht mehr ertragen, angestarrt zu werden« (S. 304). Und er spricht von der »Sehnsucht nach einem neuen Paradies« (ebd.). Dieses Paradies glaubt sie jetzt auf den Fidschi-Inseln gefunden zu haben. Aber wieder erlebt sie menschliche, auch finanzielle, auch wohl »weltanschauliche« Enttäuschungen. Ihr letztes Domizil wird ein Häuschen im südfranzösischen Lauris. Dort stirbt sie, dreiundsechzig Jahre alt, in der Nacht zum 16. März 1991.

Die kompakte Nacherzählung eines Lebens erweckt manchmal den falschen Eindruck, es sei in diesem Leben alles folgerichtig, sogar zielgerecht zugegangen; die Brüche, Umbrüche, Zusammenbrüche, die Widersprüche werden verdeckt. Bei Trude Herr dagegen ist unverkennbar, daß das Zick-Zack die herrschende Linie ist. Sie hatte die Unkonventionalität so radikal zum Prinzip gemacht, daß die Konvention auch nicht mehr den Schutz gewähren konnte, der jeder guten Konvention ja eigen ist. Wer es ablehnt, an Konventionen Maß zu nehmen, kann sich nur noch an sich selbst orientieren. Das ist, zu allem, überaus anstrengend. Trude Herr war maßlos in den Anforderungen an sich selbst, aber auch in ihrem Verhältnis zu anderen. Daß sie keine Rücksicht auf Verluste nahm, galt nicht nur für Freundschaften, die zerbrachen, galt nicht nur für Schauspielerkollegen auf der Bühne (Gérard Schmidt erzählt die Geschichte von Harry J. Bong, der sich schließlich dadurch rächte, daß er sie pointiert »Frau Millowitsch« nannte, S. 298); ohne Rücksicht auf Verluste behandelte sie vor allem sich selbst.

Das gilt auch für die Intensität, mit der sie in der Öffentlichkeit und für die Öffentlichkeit lebte: »Es war ... nie genau zu ermitteln, ob die Journalisten bei ihr besonders gut auf der Lauer lagen, oder ob die Berichterstattung das Ergebnis einer geschick-

ten Öffentlichkeitsarbeit war«, resümiert Gérard Schmidt (S. 300). Aber an anderen Stellen nennt er markante Beispiele dafür, wie sie ihre Auftritte in der Öffentlichkeit inszenierte (S. 217, S. 270, S. 316). Es liegt eine Gefahr darin, sich schließlich nur noch insoweit wahrzunehmen, als man sich in der Öffentlichkeit spiegelt. Jedenfalls gewinnt man den Eindruck, daß am Ende Trude Herr selbst es war, die die Rechnung zu zahlen hatte.

Gérard Schmidt suggeriert, es habe etwas gegeben, in dessen Dienst Trude Herr sich gestellt, mit dem sie sich transzendiert habe: das reformierte Volkstheater. Richtig daran ist zweifellos, daß Trude Herr in ihren Stücken einige Akzente anders gesetzt hat, als man das in Köln von den Stücken der Millowitsch-Bühne her kannte. Aber wenn ich das recht sehe, ist auch viel Gemeinsames geblieben, in der Dramaturgie des unwahrscheinlichen Zufalls, in den Pointen des komischen Verkennens, in den Divergenzen von Anspruch und Fähigkeiten der Protagonisten, bis in die Sprache, etwa bei der Verwendung von Fremdwörtern. Vor allem aber: Trude Herr hat das, was Gérard Schmidt als Reform des Volkstheaters darstellt, nicht als programmatisch verstanden, nicht in Zusammenhänge gestellt, nie unabhängig von sich selbst und ihrem eigenen Theater zur Geltung zu bringen und durch Beeinflussung anderer durchzusetzen versucht; irgend etwas davon müßte man erwarten, wenn man glauben soll, daß sie sich die Reform des Volkstheaters »zur Aufgabe machte« (S. 126). Ihr Eingeständnis »Rein künstlerisch gesehen bin ich allein geblieben« (S. 280) ist ein Ausdruck dafür, daß ihre Reform allenfalls ein passives Warten auf Gefolgschaft war. Im übrigen muß Schmidt ja zugeben, daß gerade das Stück, das er für den Höhepunkt von Trude Herrs neuem Weg hält, »Et versoffe Lenche« (»Es war das Beste, was Trude Herr je geschrieben hat«, S. 292), vom Publikum nicht akzeptiert und von Trude Herr kampfflos aufgegeben wurde (»Experimente gab es nicht mehr, sondern nur noch Erfolgsstücke. Abgerückt davon ist Trude Herr bis zuletzt nicht«, S. 293).

Schiller war bekanntlich einer der besten Mitarbeiter von Büchmanns »Geflügelten Worten«. Einen seiner Beiträge hat er auch im Prolog zu »Wallensteins Lager« verwendet: »Dem Mimen

flicht die Nachwelt keine Kränze.« Gérard Schmidts Buch über Trude Herr scheint Schiller zu widerlegen. Aber erstens hat diesen Kranz nicht eigentlich die Nachwelt, sondern noch die Mitwelt geflochten. Und zweitens gilt dieses Buch ja nicht nur der Schauspielerin, sondern auch der Theaterchefin, der Stückeschreiberin, der Regisseurin, der Büttenrednerin und der Sängerin. Es ist ein Buch, gegen das kaum etwas einzuwenden ist, zweckmäßig gegliedert und reichhaltig illustriert. Sogar wenn der Autor eine Übertreibung riskieren will, macht er das geschickt und legt sie einem anonymen Dritten in den Mund: »Mancher war bereit zu sagen, daß sie (Trude Herr) dem jungen Bert Brecht das Wasser hätte reichen können« (S. 292). Anmerken kann man vielleicht, daß Medea, genau genommen, keine altgriechische Königstochter war (S. 63), sondern eine asiatische, aus Kolchis, die eben deswegen in ihrer griechischen Umwelt, in die sie Jason aus Liebe gefolgt war, stets auf Vorbehalte gegen die Fremde, die Barbarin stößt, bis sie schließlich die Vorurteile furchtbar bestätigt. Hinweisen kann man auf ein paar Ungenauigkeiten bei der Wiedergabe von Namen: »Philips/Philipps« S. 146, S. 151, S. 157, »Bernd Hoffmann/Hofmann« S. 234; Gus Backus hat mich nie an den römischen Weingott erinnert (»Gus Bacchus« S. 161, S. 162), und die Valente legt Wert darauf, daß sie nicht »Catarina« (S. 147, S. 161), sondern »Caterina« heißt. Übrigens ist es nicht zutreffend, daß Trude Herr im Film »immer nur« als »dümmliche Kleinbürgerin« mit »rheinischem Tonfall und kölschen Ausrutschern« eingesetzt worden ist (S. 150); ich kann mich an einen Film erinnern, der wohl »Ohne Krimi geht die Mimi nie ins Bett« hieß und sicher kein Meisterwerk war, in dem sie aber durchaus überzeugend eine italienische Mamma mit ausgeprägtem, wenn auch sehr eigenwilligem Familiensinn spielte. – »Püngel« würde ich mit »Bündel«, nicht mit »Ranzen« (S. 137) übersetzen. Ein hübscher Druckfehler ist das Schäumen »vor Mut« (S. 95).

HAH

»Trude Herr. Niemals geht man so ganz... Ihr Leben. Aufgezeichnet von Gérard Schmidt«. Gustav Lübbe Verlag Bergisch Gladbach 1991 (Bastei-Lübbe-Taschenbuch Band 61214), 320 Seiten mit 20 farbigen und über 80 Schwarzweiß-Abbildungen.

»Ein geheimnisreiches Ineinander von Anlage und Widerfahrnissen«

Wir kennen Edith Steins Geburtstag: den 12. Oktober 1891, den Tag, an dem die gläubigen Juden in aller Welt das Fest Jom Kipur, das Fest der Versöhnung zwischen Gott und den Menschen, feiern. Ihren Todestag kennen wir nicht: Das unmenschliche Sy-

stem, das im deutschen Namen die »Endlösung der Judenfrage« betrieb, versuchte seinen Opfern auch darin Menschenrecht und Menschenwürde zu nehmen, daß es die Daten der Vergasung nicht einmal registrierte und den Angehörigen oder Nahestehen-

den mitteilte. Aus der Kenntnis der Tötungsmechanismen in Auschwitz kann man vermuten, daß Edith Stein, die am 9. August 1942 in das Konzentrationslager eingeliefert wurde, noch am selben Tag mit ihrer Schwester Rosa in den Vergasungsanlagen qualvoll erstickte. Edith Stein wurde also nicht einmal 51 Jahre alt.

Es herrscht inzwischen kein Mangel mehr an Büchern und sonstigen Publikationen über Edith Stein. Die bisher (nach meinem Wissen) umfangreichste Biographie hat nun Cordula Koepcke verfaßt, eine evangelische Autorin, die früher unter anderem über Lou Andreas-Salomé, die Freundin Nietzsches, Rilkes und Sigmund Freuds, und über Louise Otto-Peters, eine der maßgebenden Gestalten der frühen deutschen Frauenbewegung,



Edith Stein im Dezember 1938, kurz vor ihrer Übersiedlung aus dem Kölner Karmel nach Echt in den Niederlanden

geschrieben und kürzlich auch eine Biographie des katholischen Schriftstellers Reinhold Schneider vorgelegt hat. Cordula Koepcke hat konsequent die autobiographischen Texte Edith Steins, vor allem die Aufzeichnungen »Aus dem Leben einer jüdischen Familie« und die zahlreichen erhaltenen Briefe, ausgewertet und zudem das reichhaltige Material des Edith-Stein-Archivs im Kölner Karmelitinnenkloster »Maria vom Frieden« genutzt, darunter (soweit ich weiß, erstmalig) Edith Steins Briefe an den polnischen Philosophen Roman Ingarden. So ist eine in 24 Kapitel wohlgegliederte, informative und gut lesbare Darstellung von Edith Steins Leben vor dem Hintergrund der Geschichte ihrer Zeit entstanden.

Edith Stein hat die großen Umbrüche bewußt erlebt: den Beginn des Ersten Weltkriegs mit seinen patriotischen Aufschwüngen, denen auch sie sich nicht entzog, die Niederlage Deutschlands und das Ende der Monarchie, die Parteipolitik der Weimarer Republik, den Kampf der Frauen um politische und gesellschaftliche Gleichberechtigung, die »Machtergreifung« der Nationalsozialisten, die zusehends brutaler werdende Verfolgung der Juden und das Anzetteln des Zweiten Weltkriegs.

Neu war für mich, daß Edith Stein in den ersten Monaten nach Kriegsende 1918 in Breslau aktiv für die von Friedrich Naumann gegründete Deutsche Demokratische Partei DDP tätig war, sich um Organisation und Programm dieser Partei bemühte und sogar Texte für Flugblätter verfaßte (S. 129–131); dieser Partei gehörten damals mehrere führende Vertreterinnen der Frauenbewegung an. Wieder bewußt wurde mir, daß Edith Stein, jüngstes von elf Kindern, schon als Zweijährige ihren Vater verlor (S. 16), so daß die vielköpfige Familie ganz von der Mutter Auguste Stein erhalten und zusammengehalten wurde; so erklärt sich, warum Edith Stein später, als sie zum Katholizismus konvertiert war, mit dem wohl schon bald erwogenen Eintritt in den Karmelitinnenorden aus Rücksichtnahme auf die Mutter, die für diesen Schritt Zeit ihres Lebens kein Verständnis aufbrachte, jedenfalls bis 1933 wartete.

Unter den zahlreichen Zitaten, die Cordula Koepcke in ihrer Darstellung verwendet, haben einige für das Bild Edith Steins besonderes Gewicht. S. 29 zitiert sie aus den Aufzeichnungen »Aus dem Leben einer jüdischen Familie«: »...ich war überzeugt, daß ich zu etwas Großem bestimmt sei und in die engen, bürgerlichen Verhältnisse, in denen ich geboren war, gar nicht hineingehörte.« – S. 139 zitiert sie aus denselben Aufzeichnungen: »Bei aller Hingabe an die Arbeit trug ich doch die Hoffnung auf eine große Liebe und glückliche Ehe im Herzen. Es kam vor, daß mir unter den jungen Menschen, mit denen ich zusammenkam, einer sehr gut gefiel und daß ich ihn mir als den

Ein feste Burg ist unser Gott

Ein feste burg ist unser Gott,
Ein gute wehr und waffen.
Er hilfft uns frey aus aller not,
Die uns jtz hat betroffen.
Der alt böse feind
Mit ernst ers jtz meint,
Gros macht und viel list
Sein grausam rüstung ist,
Auff erd ist nicht seins gleichen.

Mit unser macht ist nichts getan,
Wir sind gar bald verloren,
Es streit für uns der rechte man,
Den Gott hat selbs erkoren.

Fragstu wer der ist?
Er heist Jhesu Christ,
Der Herr Zebaoth,
Und ist kein ander Gott,
Das felt mus er behalten.

Und wenn die welt voll Teuffel wer
Und wolt uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es sol uns doch gelingen.

Der Fürst dieser welt,
Wie saur er sich stelt,
Thut er uns doch nicht,
Das macht er ist gericht,
Ein wörtlein kan jn fellen.

Das wort sie sollen lassen stan
Und kein danck dazu haben,
Er ist bey uns wol auff dem plan
Mit seinem geist und gaben.
Nemen sie den leib,
Gut, ehr, kind und weib,
Las fahren dahin,
Sie habens kein gewin,
Das reich mus uns doch bleiben.

Martin Luther

Edith Stein kannte dieses Lied aus den Schulandachten an der von ihr besuchten evangelisch geprägten Viktoria-schule in Breslau, begegnete ihm später wieder beim Breslauer Bachfest von 1912 und zitierte gerne den Anfang der dritten Strophe. Der Text des Liedes ist in Gesangbüchern und bei der Verwendung in Kantaten in unterschiedlicher Weise verändert worden; hier ist er nach der Großen Luther-Ausgabe, Band 35, 1923, S. 455–457, zitiert.

zukünftigen Lebensgefährten dachte. Aber davon merkte kaum jemand etwas... – S. 171 zitiert sie aus einem Brief Edith Steins an Roman Ingarden vom Fronleichnamstag 1924: »... das Leben habe ich erst lieben gelernt, seit ich weiß, wofür ich lebe.« – S. 205 zitiert sie aus einem Brief Edith Steins vom April 1931: »Es ist im Grunde immer eine kleine, einfache Wahrheit, die ich zu sagen habe: wie man es anfangen kann, an der Hand des Herrn zu leben.« – Und S. 296 zitiert sie die Antwort Edith Steins auf die Frage, was sie bete, wenn sie stundenlang in der Kapelle vor dem Tabernakel knie: »Ich schaue nach Ihm und Er schaut nach mir.«

In einer Neuauflage könnten ein paar Dubletten beseitigt werden, bei denen Cordula Koepcke wiederholt, was sie bereits früher erwähnt hat (etwa S. 59/159, S. 71/99 und S. 276/301). – Der Satz »Des Heilands Wonne ist es, bei den Menschenkindern zu sein« ist nicht, wie Cordula Koepcke meint, damit erklärt, daß Edith Stein sich hier »der Sprache ihrer Zeit« bedient (S. 194), es handelt sich vielmehr um die Adaption des Bibelwortes Prov. 8,31, wo die »Weisheit« dies (in der traditionellen

Übersetzung der katholischen Liturgie) von sich sagt (bei Luther heißt die Stelle: »und meine Lust ist bei den Menschenkindern«). – »Secretum meum mihi« würde ich nicht »Mein ist das Geheimnis« (S. 156, auch S. 268) übersetzen, sondern »Mein Geheimnis gehört mir allein«. – Ein bißchen ärgerlich ist, daß (Pseudo-)Dionysius Areopagita viermal, darunter sogar im Literaturverzeichnis, als Dionysius der »Aeropagit« erscheint (S. 276, 301, 302, 327); er hat nichts mit Luftfahrt zu tun, sondern ist nach dem Areopag, dem Ares-Hügel in Athen, und dem auf ihm tagenden Alten Rat benannt. – Bei der Erwähnung Josef Kochs (S. 230) hätte Cordula Koepcke hinzufügen können, daß dieser nicht aus Breslau stammte und später lange Jahre in Köln tätig war, auch als Leiter des Thomas-Instituts an der Universität zu Köln.

Wer Sprache ernstnimmt, muß auch Wert auf Richtigkeit im einzelnen legen: S. 69 zitiert Cordula Koepcke aus Band VII der Edith-Stein-Ausgabe: »Die Schranken der rationalistischen Vorurteile, in denen ich aufgewachsen war, fielen, und die Welt des Glaubens stand plötzlich vor mir. Menschen, mit denen ich täg-

lich umging, zu denen ich mit Bewunderung aufblickte, lebten darin. Sie mußten zumindest eines ernsten Nachdenkens wert sein.« Hier muß es statt »mußten« sicher »mußte« heißen; gemeint sind nicht die Menschen (oder gar die Schranken der Vorurteile), sondern die Welt des Glaubens. – S. 137 zitiert Cordula Koepcke aus einer Abhandlung von Edith Stein: »An ihre Stelle tritt nun das Gefühl des Geborgenseins, das aller Sorge und Verantwortung und Verpflichtung zum Handeln Enthobenseins.« Hier muß es vor »aller Sorge« statt »das« sicher »des« heißen. – S. 306 zitiert Cordula Koepcke aus der »Kreuzwissenschaft« von Edith Stein: »hinausgeschoben über die Zeitlichkeit«; hier muß es sicher »hinausgehoben« heißen.

Das letzte Wort in dieser Besprechung soll Schwester Maria Amata Neyer, die Leiterin des Edith-Stein-Archivs im Kölner Karmel »Maria vom Frieden«, haben. Im Geleitwort zu diesem Buch formuliert sie, was ihr als Vorzug der biographischen Darstellung von Cordula Koepcke gilt: »Das geheimnisreiche Ineinander und Miteinander von Anlage und Widerfahrnissen, das die Entwicklung von Edith Steins Persönlichkeit bestimmt, ist ebenso einfühlsam wie kenntnisreich entfaltet« (S. 7). HAH

Cordula Koepcke, »Edith Stein. Ein Leben«. Echter Verlag Würzburg, 1991, 336 Seiten mit 27 Schwarzweißabbildungen.

Eine Kindheit in Köln

Unter dem Titel »Eine Kölner Kindheit« erzählt Helma Cardauns ihre Lebenserinnerungen als Roman, eigenwillig eingeteilt in die drei Kapitel »Das gestillte Kind« (S. 5), »Das hungernde Kind« (S. 109) und »Das essende Kind« (S. 233). Aber der Buchtitel erweckt wohl doch falsche Erwartungen. Nicht deshalb, weil Helma Cardauns als Kind einer großbürgerlichen Familie am 13. Juli 1913 nicht in Köln, sondern in Bonn geboren wurde (S. 6), denn immerhin schon 1917, vierjährig, zog sie mit der Mutter (der Vater Ludwig Cardauns, Historiker an der Bonner Universität, war bereits 1915 gefallen) und dem drei Jahre älteren Bruder Hermann (Herm) ins Haus der Großeltern nach Köln, Riehler Straße 13. Aber spätestens von nun an wird die Geschichte im wesentlichen eine Familiengeschichte, handelt von dem liebevollen Verhältnis zwischen der Mutter und den beiden kleinen Geschwistern, die sich ihre Schutzburgen des Eigenlebens bauen, und vor allem von den Spannungen zwischen der Mutter und der übermächtigen Großmutter, auch zwischen der Mutter und ihrem verzärtelten und immer bevorzugten, rücksichtslos-wohlleidigen Bruder Joseph. Das reicht zuweilen ins herzlich Indiskrete. 1919 zieht die dreiköpfige Familie (»eine

Explizeer

Se meinen et gliche un merken et nit,
Weil mallich sich selver nor hö't.
Se fuchtele weld met de Ärme un Bein
Un schwade de Schnüsse sich möd.

»Dä jecken Hanswoosch do, wat beld dä sich en«,
Denk einer vum andre voll Wot.
»Wat dä sich verzappen deit, weiß ich ald lang.
Dä hält mich för domm. Zappermot!«

Se han sich beim Wölliche un sin sich bal kott.
»Nä, eß dat en Aap!« »Zömmelömm!«
Doch frög mer se später: »Wat wor dann nor loß?«
Dann wesse se nit ens woröm.

Un weil dat su eß, doröm weiß mer genau,
Dat gitt keine lange Buhei.
Et hät doch wal jeder e Eckelche av.
Dröm schleëßt widder Fredde, ehr zwei!

Cilli Martin

Schrumpffamilie ohne Vater« (S. 75), um den enervierenden Streitereien zu entgehen, nach Nippes, Blücherstraße 9. Dort stirbt im März 1920 der Bruder an einer Hirnhautentzündung infolge einer Keuchhusteninfektion einen schrecklichen Tod. In der Erholungszeit bei den Augustinerinnen in Neuss geraten Mutter und Tochter in eine Ruhr-Epidemie, die sie überleben. Nach Monaten erst kehren sie zurück in die Riehler Straße, aber auch in die früheren, nun eher noch gesteigerten Schreiszene zwischen Mutter und Großmutter, denen der Großvater zumeist entscheidungsschwach entflieht. Natürlich wird das Kind in Mitleidenschaft gezogen: »Ich habe gesagt, daß du von nun ab kein Mittagessen mehr von mir bekommst, weil deine Mutter so frech gegen ihre alten Eltern ist« (S. 139). Es kommt wieder zu Zerwürfnis und Trennung, Versöhnung und Heimkehr. Als Anfang 1926 der Großvater, Heinrich Krings, der noch lange das Schild »Königlicher Baurat« an der Tür beließ, stirbt, da erbt die Mutter das Haus, und die Großmutter zieht zu Joseph ins Bergische Land, solange sie es dort aushält. 1929 schließlich vermietet die Mutter ihr elterliches Haus »telquel« (S. 303) für drei Jahre und bricht mit der Tochter nach Rom auf, wo sie seinerzeit die ersten drei Ehejahre mit ihrem Mann verlebt hatte. Aber es gibt hinlänglich viele Vorausdeutungen darauf, daß das Glück auf diese Weise nicht wiederzufinden ist und nur neue Kalamitäten und Katastrophen bevorstehen: »Ich wußte noch nicht, daß man eine falsche Weichenstellung erst beim Zuganglück merkt« (S. 307).

In diesem Buch stehen Menschen im Mittelpunkt. Da sie interessant sind, ist auch das Buch interessant. Mir ist die Gestalt der jungen Kriegerwitwe, die aus der ihr vorgezeichneten Lebensform an der Seite eines erfolgreichen Wissenschaftlers mitleidlos herausgeschleudert wird und in den Umbrüchen der Nachkriegszeit tastend eine neue Lebensform für sich und die Ihren sucht, wobei sie auch nicht davor zurückschreckt, »unter ihrem Stand« eine Lohnarbeit mit Achtundvierzigstundenwoche bei der Colonia-Versicherung anzunehmen, während ihre Mutter die wirtschaftliche Abhängigkeit dazu nutzen möchte, sie in die Rolle der gehorsamen Haustochter zurückzuzwingen, am sympathischsten. Köln allerdings spielt bei alledem eindeutig nur eine Nebenrolle, bietet nicht mehr als den vorhandenen, aber nur selten aktivierten topographischen Hintergrund. Geschehnisse und Empfindungen wären nicht wesentlich anders, wenn diese Kindheit statt in Köln in Düsseldorf oder Koblenz verlebt worden wäre. Das mag auch daran liegen, daß eine Reihe von Kölner Realitätspartikeln schon in dem Buch »Riehler Straße 13« verbraucht worden sind (siehe Heft 62 von »Alt-Köln«). Dieses frühere Buch, das übrigens seinerzeit den Untertitel »Aus einer Kölner Kindheit« trug, wird nun im Klappentext des neuen zwar genannt, aber das Verhältnis der beiden zueinander bleibt ungeklärt.

Am Rande bemerkt: Der Spruch »Halt faß am Rich...« vom Eigelsteintor steht mit zusätzlichen Fehlern gegenüber dem Text (S. 37) auch im Glossar (S. 313). In diesem Glossar ist übrigens das Wort »Helfen« (S. 231) vergessen, das erklärungsbedürftiger ist als manches andere dort aufgeführte. »Diphtherie« schreibt man nicht »Diphterie« (S. 17, S. 152), und Erich Przywara schrieb sich nicht »Prschywara« (S. 270, S. 271). Mit »Gressbergstraße« (S. 135) dürfte die Greesbergstraße gemeint sein. Das (damals) neue Grundschulgesetz mit seinen Folgen wird S. 197 und dann noch einmal S. 247 ziemlich gleichlautend gekennzeichnet. Die Sprache finde ich nicht selten etwas überstiliziert; wenn die Autorin sagen will »als ich sechs Jahre alt wurde«, schreibt sie: »als sich zum siebten Mal der Sternhimmel meiner Geburt ordnete« (S. 76).

Der Verlag macht im Klappentext folgende Angaben zur Biographie: Helma Cardauns wurde 1931 Volontärin an der »Kölnischen Volkszeitung«. 1933–1936 studierte sie als Gasthörerin an der Universität in Bonn. 1937 heiratete sie den Kunsthistoriker Albert Verbeek. Seit ihrer ersten Erzählung »Jugend ohne Hoffnung« 1932 hat sie Belletristisches veröffentlicht. Seit 1957 lebt sie wieder in Bonn.

HAH

Helma Cardauns, »Eine Kölner Kindheit. Roman«. Horlemann Verlag Unkel/Rhein und Bad Honnef 1991, 316 Seiten.

Alltagsleben der Vergangenheit: »Zwischen Strunde und Flehbach«

Es ist nicht leicht, sich einen Überblick über den Inhalt von Georg Giesings Buch »Zwischen Strunde und Flehbach« zu verschaffen. Daß es ums rechtsrheinische Köln geht, erfährt man, auch wenn man mit den Bachnamen nicht so gut Bescheid weiß und sich nicht an Paul Rothhäusers Buch »Zwischen Faulbach und Strunde« von 1970 erinnert, aus dem Untertitel. Aber die geographische Binnen- und Feingliederung entdeckt man erst, wenn einem auffällt, daß die 47 Kapitel im Inhaltsverzeichnis, sozusagen wortlos, in sechs Gruppen unterteilt sind: Deren erste mit neunzehn Geschichten bezieht sich, wie sich dann beim Vergleichen herausstellt, auf Brück, wo Giesing sich offenbar am besten auskennt, die zweite Gruppe mit sieben und die dritte mit vier Geschichten auf Schweinheim und Iddelsfeld, also Holweide, die vierte mit neun auf Dellbrück, die fünfte, zu deren zweien noch die erste Geschichte aus der sechsten Gruppe gehört, auf die drei »Häuser« Isenburg, Herl und Thurn, die sechste schließlich mit den verbleibenden fünf Geschichten auf die von der Strunde betriebenen Mühlen.

Diese insgesamt rund vier Dutzend Geschichten, die Georg Giesing, 1942 in Wuppertal geboren und seit 1974 in Köln lebend, erzählt, sind verschiedener Herkunft und verschiedener Art. Es handelt sich um Erinnerungen (»Der Kreuzchesweg« S. 19, »Dat Pützwiew« S. 63), Anekdoten um eine bestimmte Gestalt (»Der »Fuule Weet« S. 7, »Der Schutzmann« S. 40), Erläuterungen von Wörtern und Namen (»Hüwele-Springen« S. 18, »Eichelmast im Brücker Busch« S. 24), alte Zeitungsartikel (»Die Kemperwiesen« S. 90, »Unwetter« S. 131) und Fundstücke aus Archiven (»Die Sorgen des Peter Heidkamp« S. 59, »Das besondere Aroma der Strunde« S. 84), manchmal Mischformen aus den genannten Typen, manchmal einfache Aufreihungen (»Brücker Zollpächter« S. 30, auch S. 74), vor allem im letzten Drittel des Buches auch um historische Überblicke. Das Ziel des Verfassers ist eigentlich immer, den Leser in das Alltagsleben der Vergangenheit, den Erlebnisraum der kleinen Leute zurückzuführen. Helden gab es hier nicht. Im Gegenteil, hier wußte man: Wenn Helden auftreten, wird es gefährlich.

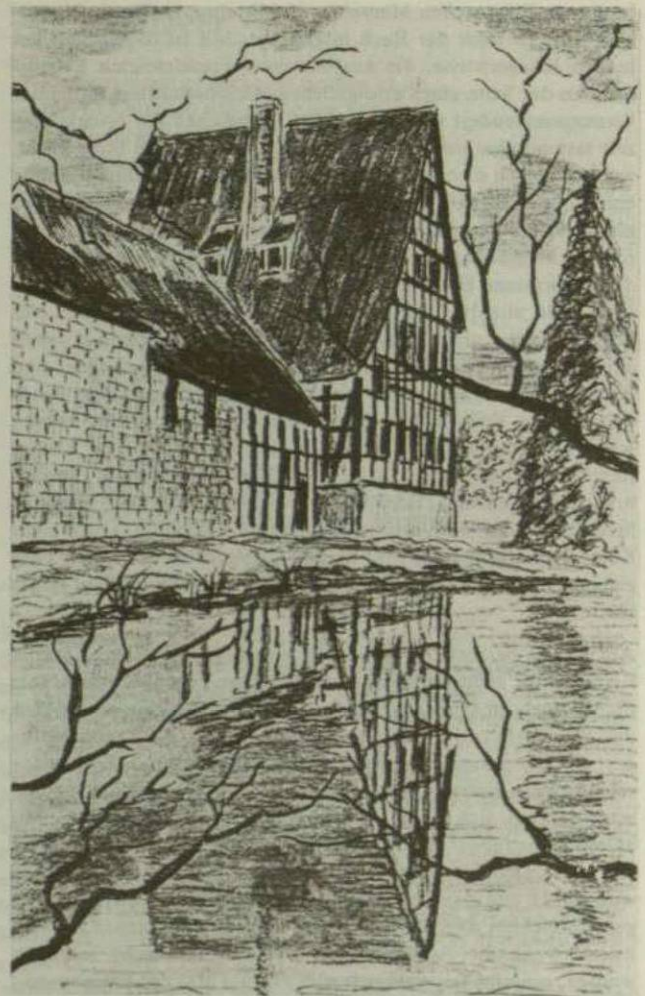
In den besten Stücken gelingen Giesing »Reportagen aus der Vergangenheit«. Da kann er mit schlichten Mitteln eindrucksvolle Wirkungen erzielen: »Der Weg nach Mülheim betrug neun Kilometer... Neun Kilometer ist der Weg bis zur Seidenweberei in Mülheim. Neun Kilometer bis in das Kabelwerk. Und wenn der Regen schräg von Westen kommt, ist der Weg noch länger« (S. 20/21).

Aus meinen Buchbesprechungen weiß man, was meine wichtigste Erwartung an ein Sachbuch ist: daß man sich auf seine Angaben verlassen kann. In dieser Hinsicht verscherzt sich Giesing ein paar Sympathien. Verständlicherweise stört mich am meisten, daß die von ihm zitierten mundartlichen Wörter und Sätze offensichtlich nicht zuverlässig sind (S. 8, S. 9, S. 12, S. 17, S. 24, S. 64); mit Verlaub, es heißt im Kölschen nicht »weede«, sondern »wäde«, und »Ferkes« ist nicht die Mehrzahl von »Ferke«. Ob es der Autor zu verantworten hat, daß S. 27 von »Mitteltrasse« und S. 47 von »Niedertrasse« die Rede ist, während es sonst bei Gelegenheit korrekt »Mittelterrasse« (S. 100) heißt, bleibt offen. Aber wieso sollen die Herzöge von Berg nur »gleichsam« (S. 25) und nicht wirklich Besitzer der Bensberger Burg gewesen sein? Fast möchte ich wetten, daß es S. 100 statt »v. Riesewand« (und »Gez. Regierungsrat«) richtig »v. Niesewand« (und »Geh. Regierungsrat«) lauten muß; die Vorlage war wohl in Frakturschrift gesetzt, in der R und N zum Verwechseln ähnlich sind. Statt, wie S. 105 behauptet, »Nägeli mit Köpfen« ist S. 106 deutlich »Naegli mit Köpfen« zu lesen.

Unter den Angaben im Literaturverzeichnis (S. 140–143), dessen Vorhandensein grundsätzlich sehr zu begrüßen ist, müßten manche genauer sein, wenn sie dem Interessierten beim Suchen behilflich sein sollen. Einige Quellen, die im Text erwähnt sind (S. 42, S. 102) und die ich gerne nachgeschlagen hätte, fehlen im Literaturverzeichnis.

Ein Ereignis, von dem Giesing dreimal erzählt, die Zerstörung und Brandschatzung von Brück und Schweinheim im Zuge kriegerischer Auseinandersetzungen zwischen der Reichsstadt Köln und dem Herzog von Berg im Jahre 1416 durch 200 Kölner Reiter und Fußsoldaten, ist dreimal unterschiedlich datiert: S. 43 auf den 14. August, S. 29 auf zwei Tage nach dem Auszug vom 14. August, also den 16. August, und S. 119 auf den 18. August; dazu paßt, daß wir uns, laut S. 29, vier Jahre vor diesem Jahr 1416 angeblich im Jahr 1411 befinden. – Nach S. 68 wurde der Schutzverband Strunderbach im Jahre 1905 gegründet, aber dessen Satzungen stammen nach S. 60 schon aus dem Jahre 1903. – Auch ansonsten gibt es mancherlei Ungenauigkeiten.

Übrigens verwendet Giesing S. 39 das bergische Wort »Schnacke« für Knallpeitsche (man findet es etwa bei Werner Heinrichs, »Bergisch Platt. Eine Bestandsaufnahme«, 1978, S. 102); da es weder im Hochdeutschen noch im Kölschen (»Schmeck«) geläufig ist, wäre ein Wort der Erläuterung nützlich gewesen. Ähnliches gilt für den »Buschknebler« von S. 55, ein Wort, das mir nur einmal als Name für die Räuberbande begegnet ist, die 1738 auf der Gräfenmühle am Strunderbach ihr schreckliches Unwesen trieb, eine Untat, die sich so eingepreßt hat, daß Wilhelm David sie noch 1910 im »Bürgerbuch der Bür-



Der Thurner Hof in Dellbrück

germeisterei Merheim« erwähnt; Giesing übrigens datiert dies Geschehen ins Jahr 1638 (S. 114/115).

Daß die Sicht des Chronisten nicht immer geradlinig zum Verstehen geschichtlicher Zusammenhänge führt, wird durch ein hübsches Beispiel S. 31 veranschaulicht. Giesing stellt dort, am Ende seiner fleißig zusammengetragenen »Chronologie Brücker Zollpächter«, fest: »Seit dem Jahre 1814 findet die Brücker Zollstation keine Erwähnung mehr.« Einen Augenblick lang überlegt man als Leser, ob sich um diese Zeit denn die Quellen-

situation gegenüber früher verschlechtert hat. Aber die Erklärung liegt auf der Hand: 1815 fiel Brück mit dem Bergischen Land und dem ganzen Rheinland an Preußen. Dort gab es keine Binnenzölle. Welche Funktion also hätte eine Zollstation in Brück noch haben sollen? Die Zollstation wird nicht mehr erwähnt, weil es sie nicht mehr gab.

Aber dann liest man zum Abschluß noch einmal eine der »Reportagen aus der Vergangenheit«, in denen unverkennbar Giesings Stärke liegt, etwa »Der Schwarze Tod« (S. 55) oder »Das Bachfest« (S. 76) oder »Die Rindvieh-Versicherung« (S. 92), und ist wieder versöhnt.

Georg Giesing, »Zwischen Strunde und Flehbach. Geschichten aus dem Rechtsrheinischen«. Verlag J. P. Bachem, Köln, 1990, 144 Seiten mit 44 Abbildungen und zwei Karten.

Private Erinnerungen

Christel Nolden wurde 1929 im Haus Weidengasse 34, das der Großvater 1906 erbaut hatte, geboren. Als sie drei Jahre alt war, starb ihre Mutter. Der Vater, der später wieder heiratete, arbeitete sein Leben lang im Schaaffhausenschen Bankverein, nachmals Deutsche Bank. Die Einschulung erfolgte in der Stolkgasse, an der Stelle, an der heute das Rundschau-Haus steht; danach führte der Schulweg zum Gereonswall. Aus der Mittelschule in der Niederichstraße haben sich Lehrer eingeprägt, die gläubige Nationalsozialisten waren und diesen Glauben lebten und lehrten. Unerträglich wirkte sich das vor allem in der Kinderlandverschickung aus, die ganzen Klassen verordnet wurde und in der auch das »von oben« angeregte Tagebuch-Schreiben seinen wohldurchdachten Zweck hatte. Dort machte eines Tages (S. 27) sogar der stellvertretende Gauleiter Sch. (man weiß und darf sagen, daß er Richard Schaller hieß) einen offiziellen Besuch. Schließlich half nur ein Schulwechsel zur Königin-Luise-Schule, damals in der St.-Apern-Straße auf dem Grundstück des heutigen SAS Royal Hotels (»Intercontinental-Hotel«, S. 41). Nachdem das Schulgebäude durch Bomben schwer beschädigt worden war, zogen mehrere Klassen in den benachbarten Bau der früheren Jüdischen Volksschule um. Die letzten Kriegsmonate und die ersten Nachkriegswochen verlebte die inzwischen Fünfzehn-/Sechzehnjährige im Vorgebirge und in der Nähe von Fulda. Als die Amerikaner kamen, half das Schul-Englisch zur Verständigung. Die Rückkehr nach Köln im Sommer 1945, zusammen mit dem Vater, war abenteuerlich. Das galt auf seine Weise für das ganze Leben in den ersten Nachkriegsjahren. Mit dem 1949 »friedensmäßig« bestandenen Abitur endeten dann Kindheit und frühe Jugend.

Es ist ein schönes Zeichen für unsere Zeit, daß man seine Lebenserinnerungen drucken lassen und veröffentlichen kann, auch wenn man nicht Filmstar, Schriftsteller oder Politiker ist. Schöner wäre es, wenn sich in solchen Fällen jemand fände, der imstande ist, Manuskript und Korrekturfahnen auf Orthographie, Wortwahl und Satzbau durchzusehen. Man muß ja nicht unbedingt auf einen Zug warten, der lange auf sich warten läßt (S. 45), oder etwas »ohne Erfolg auf Gegenwerte« anbieten (S. 59). Zuweilen stimmt es auch sachlich nicht: »4 Tage vor Ostern 1945« (S. 53) wäre noch vor der Kapitulation gewesen, und für die Rückreise nach Köln brauchte man wohl keine »Passagierscheine« (S. 55), sondern Passierscheine. So wird der Eindruck dieser stillen, unaufwendigen Erinnerungen an ein Leben, das sich kaum aus anderen seiner Zeit hervorhebt, unnötig getrübt.

HAH

Christel Nolden, »Erinnerungen. Kindheit und frühe Jugend zwischen 1932 und 1949.« Privatdruck, 1993, 63 Seiten mit vier Schwarzweiß-Abbildungen.

Wat hä noch sage woll

Mer darf sich nit ärjere, dat Ruse Dööner han;
mer soll sich drüvver freue, dat Dööner och Ruse drage!

Luff kann mer sich nit met der Poß shecke loße,
die muß mer ald selver holle!

Wä enn zo enge Schohn spaaceere jeiht,
verjiß vill ander Sorje!

Philipp Jansen

Bildnachweis: S. 1: Privat; S. 2: aus »Rheinische Kunststätten« Heft 26, »Kreuzherrenkirche und Kloster Liebfrauenthal in Ehrenstein an der Wied«, 2. Aufl. 1979, S. 6 (Michael Jeiter, Aachen); S. 4: aus »Rheinische Kunststätten« Heft 381, »Die Orgel der Schloßkirche zu Schleiden«, 1993, S. 1 (Orgelwerkstatt Josef Weimbs, Hellenthal); S. 6 und S. 16: Heinz Bauer; S. 8 und S. 10: Edith Mintgens; S. 17, S. 18 und S. 19: Archiv Walter Brehm; S. 29: aus dem besprochenen Buch von Johann Jakob Häßlin (S. 2); S. 31: aus dem besprochenen Buch von Gérard Schmidt (S. 169); S. 34: aus dem besprochenen Buch von Cordula Koepcke (S. 288); S. 38: aus dem besprochenen Buch von Georg Giesing (S. 123).

Druckauflage dieses Hefies: 2000. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck und Reproduktion sind nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion erlaubt. Impressum: Seite 5.



"Wat morjens passeet, kütt em Hännesche ovens op et Tapeet."

Unser Herz schlägt kölsch - "och für et Hännesche"

Ein bißchen Ernst ist manchmal schon dabei, wenn echte Kölner augenzwinkernd behaupten: "Wann et ens hatt op hatt köm, dat Schauspill un die Oper könnte mer zomache, ävver et Hännesche möht wigger spille". Denn wo wird Politikern und hochgestellten Bürgern sonst noch so respektlos – aber humorvoll – der Spiegel vorgehalten, wie auf der heißgeliebten Puppen-

bühne? Zum Lachen war den Puppenspielern allerdings nicht immer zumute. Oft genug fiel der Vorhang auf unbestimmte Zeit. Doch irgendwann ging's immer wieder weiter. Und weitergehen soll es auch in Zukunft. Wir unterstützen unser Hänneschen-Theater – nicht nur finanziell.

Hier wird noch wahres Brauchtum gepflegt und bewahrt.



Kreissparkasse Köln

Tradition und Zukunft